

TiergartenZeitung

Herausgegeben vom Verein der Tiergartenfreunde Nürnberg und dem Tiergarten Nürnberg

Eintauchen in eine andere Welt



Achtung, Robben im Gegenverkehr! Ganz nah an die Kamera kommt dieser neugierige und flinke Lagunenbewohner beim Tauchgang unseres Autors. Wie erleben Kalifornische Seelöwen und Große Tümmler die Zoobesucher? Wie erforscht das Publikum die neue Wasserlandschaft und das Manatihaus? Das und noch viel mehr lesen Sie auf den Seiten 6–8.
Foto: Mathias Orgeldinger



SELTSAME ART:

Kraftvolle
Takine
aus dem
Himalaya



SEITE 4

MEDIZINISCHES TRAINING:



Spielerischer
Umgang
mit den
Zoobewohnern

SEITE 5

TIERE IM FILM:

Großes
Kino mit
Pinguin,
Bambi
und Co.



SEITE 10

Partnervermittlung für Seekühe

Lorenzo von Fersen sichert mit dem Europäischen Erhaltungszuchtprogramm das Erbgut für gefährdete Tiere – Nürnberg ist für Tapire und Manatis zuständig

Wer darf sich mit wem fortpflanzen? Wofür es in der Natur keine Einschränkungen gibt, das ist in Tiergärten bei manchen Arten genau geregelt: Das Europäische Erhaltungszuchtprogramm (EEP) steuert die Nachwuchsfrage bei vom Aussterben bedrohten Arten. Das EEP ist eine Maßnahme des europäischen Zoo-Dachverbands EAZA (European Association of Zoos and Aquariums), in dem über 300 Zoos, Tierparks und Aquarien zusammengeschlossen sind.

Rund 150 EEP für Vögel, Säugetiere, Reptilien, Amphibien und Fische gibt es momentan in den europäischen Zoos: Der Nürnberger Tiergarten führt beispielsweise die Zuchtprogramme für Schabrackentapire und Manatis. In manchen Projekten arbeiten die Europäischen Erhaltungszuchtprogramme mit vergleichbaren Zusammenschlüssen in Asien, Amerika oder Australien zusammen.

Was steht nun in den Unterlagen drin? Zuchtbuchführer Lorenzo von Fersen hat genau verzeichnet, welche der 33 Seekühe aus neun europäischen Zoos welche Vorfahren und Kinder haben, wo sie geboren und wo verstorben sind. Schließlich soll der Genpool der gefährdeten Säuger möglichst breit ge-

halten und Inzucht vermieden werden. Einen Stammbaum für die urigen Elefanten-Verwandten zu erstellen, erwies sich übrigens als gar nicht so leicht, da bei den Seekühen mehrere zuchtreife Männchen in der Gruppe lebten: Zu-

nächst kraulten die Pfleger die bis zu 1,5 Tonnen schweren Tiere mit einer Stahlbürste und versuchten so, ausreichend Hautschuppen für einen genetischen Nachweis zu erhalten. „Doch die Proben waren zu klein und außerdem

zu stark verschmutzt“, berichtet Tiergarten-Direktor Dag Encke, „daher erfolgt nun die Analyse anhand von Haaren, die wir mit der Wurzel ausreißen.“ Das klappt mittlerweile erstaunlich gut. Anschließend untersucht das Münchner Institut für genetische Zoologie die Proben.

Warum koordiniert ausgerechnet der Tiergarten die europäischen Manati-Bestände? „Die weltweit beste Zuchtgruppe stammt aus Nürnberg, wir haben die meiste Erfahrung“, erklärt Direktor Encke. „Insgesamt kamen hier 19 Jungtiere zur Welt, von denen 17 noch leben.“ Und zwar verteilt auf unterschiedliche Anlagen in Berlin, Dänemark, Italien, Frankreich oder auch Singapur und Japan – die gutmütig wirkenden Seekühe sind ein erfolgreicher Exportschlag.

Der Zuchtbuch-Halter betreibt aber nicht nur Manati-Genealogie, er soll die beteiligten Zoos auch auf den gleichen Wissensstand bringen. Das fängt bei der Eingewöhnung von Neuankömmlingen an: Es hat sich bewährt, sie mithilfe von leckeren Speisen wie Rote Bete, gekochten Kartoffeln, Ahorn- und Weidenästen sowie Salaten mit ihrer unbekannteren Umgebung vertraut zu machen. Solche Tipps kann man an die Zoos weitergeben.

Wenn die Zucht sehr gut läuft, gelingt es mitunter, genetische Linien nicht nur in Tierparks aufrechtzuerhalten, sondern Individuen wieder in ihren ursprünglichen Lebensraum auszusiedeln. Die letzten frei lebenden Przewalski-Pferde wurden 1969 gesehen, Großgrundbesitzer und Zoos züchteten die asiatischen Wildpferde jedoch in Gehegen weiter. Das war derart erfolgreich,

dass eine Gruppe dieser Huftiere 1997 in der Mongolei ausgewildert wurde – mit Beteiligung des Nürnberger Tiergartens. Der Bestand war 2009 bereits auf 150 Pferde gewachsen, als ein bitterkalter Winter die Zahl auf nunmehr rund 60 Przewalski-Pferde dezimierte. „Eine frustrierende Erfahrung“, meint Nürnbergs Manati-Zuchtbuch-Halter von Fersen.

Goldene Löwenäffchen sind keine Haustiere

Doch es gibt auch erfreuliche Entwicklungen: Bei den Goldenen Löwenäffchen (so genannt wegen ihrer üppigen Mähne) gelang das laut Experten erfolgreichste Artenschutzprojekt. Durch Rodungen war deren Lebensgrundlage – der südostbrasilianische Regenwald – extrem reduziert worden. Forscher brachten der Bevölkerung bei, wie sie die Randzonen des Regenwalds erfolgreich und behutsam zugleich bewirtschaften.

Außerdem überzeugten die Zoologen die Ureinwohner, die Goldenen Löwenäffchen nicht mehr wie bisher als niedliche Haustiere zu halten, sondern ihnen die Freiheit zu lassen. So konnten die Artenschutz- und Zuchtprogramme den Bestand der kleinen Primaten durch Aufklärung der Bevölkerung stabilisieren. Der erzieherische Aspekt ist beim EEP ebenfalls sehr wichtig, betont Encke.

Text: Hartmut Voigt
Foto: Stefan Hippel



Lorenzo von Fersen führt das Zuchtbuch akribisch genau.

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

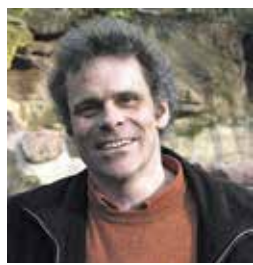
auch mit der nun dritten Ausgabe der Tiergartenzeitung wollen wir Ihnen weitere Ausschnitte aus der Zoowelt vorstellen. Das für mich Faszinierende an der Arbeit in einem Zoo ist die immense Vielfalt und Vielschichtigkeit eines Zoobetriebs. Was für den Besucher einfach aussehen soll, ist hart erarbeitet, und hinter jedem Detail stecken kluge Köpfe und oft auch intensive Diskussionen.

Sehr deutlich wird dies bei Fragen, die nicht nur für Außenstehende, sondern auch für uns im Zoo selber schwer verdauliche Kost sind. Die Mischung in dieser Ausgabe spiegelt die Vielfalt und auch Konfliktbehaftung unserer Arbeit deutlich wider: einerseits das für uns beeindruckend komplexe Manatihaus, andererseits ein für uns zentrales und immer wieder schwieriges Alltagssthema, die Geburtenkontrolle im Zoo. Zur Entspannung entführen wir Sie dann noch nach Leipzig in das neue „Gondwanaland“.

Lassen Sie sich von der Hintergründigkeit der Zooarbeit faszinieren und gleichzeitig auch nachdenklich stimmen durch das Spannungsfeld, in dem sich jeder Zoo mit seinen Aufgaben bewegt.

Viel Freude am Entdecken und Lesen wünscht Ihnen

Ihr
Dag Encke
Tiergardendirektor



IMPRESSUM

Tiergartenzeitung
Jahrgang 2/Ausgabe 3, Oktober 2011
Herausgeber: Verein der
Tiergartenfreunde Nürnberg e.V.
Kontakt: Tiergarten Nürnberg
Am Tiergarten 30
90480 Nürnberg

Redaktion: Petra Nossek-Bock
(verantwortl.), Dr. Nicola A. Mögel,
Hartmut Voigt, Ute Wolf
tiergartenzeitung@googlemail.com

Fachl. Beratung Tiergarten:
Dr. Dag Encke,
Dr. Helmut Mägdefrau

Gestaltung, Illustrationen und
Produktion: Techn. Ausbildung
Verlag Nürnberger Presse,
Zackary Fry, Peter Töpfer, Yvonne
Hafner, Andreas Stellwag, Meike
Engelhardt

Druck: Verlag Nürnberger Presse,
Druckhaus Nürnberg GmbH & Co.

Auflage ca. 246 000 Exemplare

Mit freundlicher Unterstützung von:

NÜRNBERGER
Nachrichten

NZ NÜRNBERGER
ZEITUNG



Rettet uns!

Störche, Greifvögel, Eulen und Reptilien in Not werden in der „Findlingsstation“ versorgt



NUE-BB658 ist ein Glückspilz. Der Weißstorch, der jetzt diese Kennzeichnung auf seinem Ring trägt, hatte sich im Allgäu verflogen und war in einer Garage gelandet. Deren Besitzer ließ den Vogel bei sich zu Hause im Wintergarten übernachten – was ihm Meister Aedebar allerdings nicht dankte: Vom üppigen Grün war am nächsten Morgen kaum noch etwas übrig. Da wandte sich der Mann hilfesuchend an den Tiergarten Nürnberg. Mit dem Ergebnis, dass Zootierärztin Katrin Baumgartner ins Allgäu fuhr und den wildgewordenen Gesellen nach Nürnberg holte.

Im Tiergarten gibt es für solche Fälle eine „Findlingsstation“, in der Störche, Eulen und Greifvögel in Not aufgenommen werden – ebenso wie ausgebüxte oder vom Zoll beschlagnahmte Reptilien. Sie gelangen über die Polizei oder das Veterinäramt an den Schmausenbuck. Die Station ist die einzige Einrichtung dieser Art im Großraum. „Im Frühjahr herrscht hier Hochbetrieb“, sagt Katrin Baumgartner. Hektisch geht es auch im Frühsommer zu: „Da haben junge Greifvögel ihre Bettel-Flug-Phase und fliegen los, obwohl sie es noch nicht so gut können.“ Dann landen die Tiere irgendwo und verletzen sich dabei oft.

So werden sie im Tiergarten eingeliefert. Lang bleiben sollen sie allerdings

Jetzt im Herbst machen sich immer wieder Menschen Sorgen, ob Igel, die sie im Garten oder auf der Straße finden, den Winter überstehen. Um die stacheligen Gesellen zu „retten“, nimmt der eine oder andere so ein Tierchen mit nach Hause oder bringt es ins Tierheim. Das ist zwar grundsätzlich die richtige Adresse dafür (der Tiergarten wäre die falsche), aber die meisten Igel brauchen gar keine Hilfe. Nur verletzte Tiere oder solche, die weniger als 300 Gramm wiegen, sind laut Zootierärztin Katrin Baumgartner gefährdet. Es ist sogar verboten, gesunde wilde Tiere – zu denen der Igel zählt – mitzunehmen. Nur wenn sie hilfsbedürftig oder verletzt sind, ist das erlaubt.

nicht, erläutert die Veterinärin: „Unser Ziel ist ein möglichst kurzer Aufenthalt. Wenn Vögel vier Wochen nicht fliegen, wird es ein Problem.“ Nach dieser Zeit bildet sich nämlich die Muskulatur zurück. Deshalb nimmt Baumgartner hauptsächlich die Erstbehandlung in der Auffangstation vor – und das Beringen. Danach werden die gefiederten Patienten so schnell wie möglich weitergereicht nach Mittelbühl im Nürnberger Land; dort betreibt der Zoo eine Außenstelle. Auf dem landwirtschaftlichen Gut lassen die Pfleger ihre Schützlinge bald zum Flugtraining antreten. Gerade bei Zugvögeln muss das schnell gehen, sonst starten sie gar nicht erst zu ihrer großen Reise in wärmere Gefilde.

Mit Beinbrüchen in die „Notaufnahme“

Störche kommen meist mit gebrochenen Beinen in die „Notaufnahme“. Oder als Vogeljunge, deren Eltern einen Unfall hatten und sich nicht mehr um die Aufzucht ihrer Nachkommen kümmern können. Oft bringen Storchfreunde solche Findelkinder in die Station. „In diesem Jahr hatten wir allein fünf Storchenaufzuchten“, erzählt Tierpflegerin Susann Fischer. 100 Vögel in der Einrichtung sind keine Seltenheit, es waren aber auch schon 300. „Da ging es hier rund“, erinnert sich auch die Zoo-Tierärztin.

Sind die Vögel geheilt, versucht man, sie wieder am Fundort auszusetzen. Susann Fischer arbeitet seit 2008 in dem Tiergartenrevier, zu dem die Findlingsstation gehört. Sie und ihre Kollegen tragen in den Räumen Schutzanzüge, Handschuhe und Gummistiefel. Nur so können sie sichergehen, dass sie eventuell vorhandene Infektionskrankheiten nicht auf die Zootiere übertragen.

Heute soll ein Storch, der mehrere Wochen in Quarantäne auf Gut Mittelbühl verbracht hat, freigelassen werden. Die Tierpflegerin holt ihn aus der Transportbox und klemmt ihn sich unter den Arm, seine Beine nach vorne weggestreckt, den Kopf mit dem gefährlichen Schnabel nach hinten: Sonst könnte er ihr böse Verletzungen beibringen. Dann nimmt Susann Fischer mit ihm Platz im E-Mobil, das von der Tierärztin zum großen Vogelweiher im Zoo gesteuert wird.



Storch NUE-BB658 wurde in der Auffangstation gesund gepflegt. Nach der Quarantäne lässt ihn Susann Fischer am Vogelweiher des Tiergartens frei.

Dort tunkt die Pflegerin den Vogel ins flache Wasser: „So kann er nicht gleich wegfliegen und muss erst mal laufen und sich orientieren.“ NUE-BB658 schaut vorsichtig nach den anderen Störchen, die im Uferbereich umherschreiten und stakst zu ihnen. „Das sieht gut aus“, meint Susann Fischer, „er macht sich mit ihnen bekannt und nimmt ihren Rhythmus auf.“ Sie ist optimistisch, dass die Störche gemeinsam gen Süden ziehen werden.

Ob es auch für die Anakonda ein gutes Ende nehmen wird? Die Riesenschlange hat in der Reptilienabteilung der Auffangstation Unterschlupf gefunden; die Polizei fand sie im Stadtgebiet. Jetzt ruht sich das Tier in einem Wasserbecken aus. Angenehme Wärme umgibt die vorübergehenden Bewohner des alten Gewächshauses im Betriebshof des Tiergartens: ein grüner Leguan, Wasserschilddröten und Schlangen, z.B. eine Boa Constrictor, zwei Teppichpythons, Königsnattern oder Eierschlangen.

Oft ist es gar nicht so einfach, eingelieferte Tiere zu bestimmen. Für Giftschlangen besitzt die Abteilung nicht die notwendige Ausrüstung – sie müssen weiter nach München, wo es eine spezielle Auf-

fangstation gibt. „Alle Reptilien, die hier landen, unterziehen wir einem Eingangsscheck. Sie werden untersucht, gemessen und gewogen, wir nehmen auch Blut- und Kotproben oder machen Röntgenaufnahmen“, erklärt Katrin Baumgartner. Jedes Tier bekommt eine Karteikarte, auf der Fundort, Gewicht, Größe und Ernährungszustand vermerkt sind. Mindestens 100 Reptilien pro Jahr treffen in der Station ein. Wenn sich ihr ursprünglicher Besitzer nicht meldet, findet man einen neuen für sie.

Einige Patienten der Station hat das Tierheim dem Tiergarten anvertraut; beide Einrichtungen arbeiten gut zusammen. Für vier Pythons aus dem Heim gibt es schon Interessenten. Das Ganze ist nicht zuletzt ein behördliches Problem: Für viele Reptilien braucht man Papiere, denn der Besitz- und der artenschutzrechtliche Status müssen geklärt sein. Können Tiere nicht weitervermittelt werden, nehmen Zoomitarbeiter sie bei sich zu Hause auf. „Wir kriegen alle unter“, freut sich die Tierärztin.

Text: Ute Wolf
Fotos: Uwe Niklas

ONLINE-TIPPS

TIERGARTENZEITUNG ONLINE

Aktuelle Meldungen rund um den Tiergarten Nürnberg, die neueste und alle früheren Ausgaben der Tiergartenzeitung zum Blättern sind zu finden unter www.nordbayern.de/tiergarten

„AUF DER PIRSCH“

Fotografien des begeisterten Journalisten Erich Heimann, der fast jeden Tag am Schmausenbuck unterwegs ist, findet man in diesem Blog unter www.blog.nordbayern.de/pirsch

„ACHTUNG, WOLF!“

Tiere machen Schlagzeilen. Über die großen und kleinen Ereignisse in der Tierwelt schreibt Ute Wolf fachkundig, humorvoll und aktuell in ihrem Blog unter www.nz.de/blogs/tiergarten



Nicht alle Babys sind Wunschkinder

Die Tiergartenleitung steht immer wieder vor der schwierigen Alternative: Geburtenkontrolle oder Tötung des Nachwuchses
Das emotionale Thema wird heiß diskutiert – Biologen haben vor allem Bauchgrimmen bei Menschenaffen und Raubkatzen

Soll der Tiergarten Geburtenkontrolle mit allen Vor- und Nachteilen betreiben oder lieber der Natur ihren freien Lauf lassen und anschließend überzähligen Nachwuchs töten? Ein heiß diskutiertes, emotionales Thema, das Fachwelt wie auch Tiergarten-Besucher aufwühlt. Als Helmut Mägdefrau 1991 im Tiergarten anfang, stieß der stellvertretende Direktor auf eine für ihn völlig bizarre Situation: In der Anlage am Schmausenbuck wurden Somali-Wildesel gehalten, eine hoch gefährdete Tierart; gleichwohl züchtete der Tiergarten nicht mit den Eseln, man hielt sie vielmehr nach Geschlechtern getrennt. „Der Grund war, dass alle Plätze für Hengste besetzt waren. Wäre das Jungtier männlich gewesen, hätte man es nach einiger Zeit töten müssen. Der Tiergarten fürchtete die öffentliche Diskussion darüber.“ Von den anderen Zoos kam jedoch mächtiger Druck. „Das einzelne Tier kann aus einer biologischen Sicht nie wichtiger sein als der Erhalt der Art.“

Drei Löwinnen sind an Krebs gestorben

Am Beispiel der Esel offenbart sich eine Grundproblematik. „Wir bieten Futtergarantie, Reviergarantie und eine gute medizinische Versorgung.“ Zootiere werden nicht durch natürliche Feinde dezimiert. Platzprobleme sind die logische Konsequenz. „Eine Erhöhung der Sterberate dadurch, dass wir die Löwen zu den Antilopen lassen, die Futterration reduzieren oder den Tierarzt heim-schicken, schließt sich aus“, meint Mägdefrau ironisch.

Also müsse der Tiergarten der Überpopulation mit anderen Methoden Herr werden – Tötung der überzähligen Tiere oder Geburtenkontrolle durch verschiedene Varianten der Empfängnisverhütung. Dazu gibt es vier Methoden: Sterilisation, Kastration, Pille oder –

wie seinerzeit bei den Somali-Wildeseln – getrenntgeschlechtliche Haltung. „Doch diese Methoden sind allesamt unbiologisch“, gibt Mägdefrau zu bedenken. „Und sie führen dazu, dass wir unseren Wildtieren im Zoo ersatzlos das Familienleben wegnehmen.“

Menschen könnten, wenn sie keine Familie gründen, diese Leerstelle anderweitig besetzen. „Sie spielen Squash, wandern, gehen ins Theater oder machen berufliche Karriere – das können unsere Hirsche nicht“, sagt Mägdefrau. Bei Hirschen oder Antilopen ist es längst Praxis, keine Geburtenkontrolle zu betreiben, sondern überzählige Tiere zu töten und an andere Zoobewohner zu verfüttern.

Der stellvertretende Tiergarten-Chef glaubt, dass diese Praxis auch bei Giraffen oder Raubkatzen im Sinne der Tiere wäre, selbst wenn ihr Leben durch einen Schuss früher endet – doch es wäre ausgefüllter. Zudem bliebe ihnen manch schlimmes Schicksal vielleicht erspart: „Unsere drei Löwinnen sind alle an Krebs gestorben.“ Der Pathologe meinte damals, dass dies an der Pille lag, die den Raubkatzen über zehn Jahre hinweg verabreicht wurde, da der Tiergarten für Nachwuchs keine Kapazitäten hatte.

Inzwischen hat die Forschung Fortschritte gemacht. „Doch selbst wenn man die Pillen-Nebenwirkungen vermeiden könnte, bleiben die verhaltensbiologischen“, erläutert der Zoologe, „deshalb wollen wir dauerhaft auch keine getrenntgeschlechtliche Haltung. All das, was wir mit unseren Brillenbären praktiziert haben – zwei Weibchen ohne Männchen –, war klar gegen unsere innere Überzeugung und der emotionalen Diskussion geschuldet.“

Eine Entscheidung steht demnächst bei den bislang getrennt gehaltenen sibirischen Tigern an. Wird gemäß dem EEP nach einer genetischen Untersuchung die Reinrassigkeit des Männchens bestätigt, sollen die Tiger ein Gehege gemeinsam beziehen dürfen. „Dann haben wir natürlich nach etwa



Fressen und gefressen werden: Damit müssen Tiere sowohl in freier Natur als auch im Zoo leben.

eineinhalb Jahren Aufzucht die Abgabe der Jungtiere an der Backe“, schildert Mägdefrau das Dilemma, „findet man keinen geeigneten Platz, müsste man bereit sein, sie zu töten. Und wenn man das Fleisch schon hat, sollte man es für andere Tiere nutzen.“

Für viele Besucher wäre das ein Schock – ein Problem für Zoos und Tiergärten in aller Welt. Doch liegt die Problematik offenbar weniger am Umstand selbst als an der Tierart. Dabei ergäbe sich ein weiterer Vorteil: „Wir können das Überangebot als Futter abschöpfen“, erklärt der stellvertretende Tiergartendirektor. Primaten wie Paviane oder Gorillas allerdings – darauf habe sich der deutschsprachige Zooverband verständigt – würden nicht verfüttert.

„Unbiologisch, aber emotional nachvollziehbar“, meint Mägdefrau. „Müsste ich bei den Pavianen überzählige Tiere herauschießen, wäre das für mich nicht

wesentlich anders als bei einem Hirsch. Habe ich jedoch Berberaffen, die Magots, vor mir, sieht die Sache plötzlich anders aus; vermutlich, weil sie wie wir dieses flache Gesicht und so gut wie keinen Schwanz haben.“

Für den Tierschutz ergäben sich aus dem Abschluss überzähliger Tiere klare Vorteile: Man müsste weniger Nahrung über den Schlachthof beziehen, dessen Fleisch aus der Massentierhaltung stammt, inklusive stressiger Tiertransporte. „Von der Gesetzeslage her wäre es legal, Bären oder Tiger an Geier und Raubtiere zu verfüttern. Doch das Problem liegt in der unsachlich emotional geführten Diskussion in der Öffentlichkeit“, meint der stellvertretende Tiergarten-Direktor. Eine große Rolle spiele die Individualisierung: „Kennen Besucher ein Tier mit Namen, ist das etwas völlig anderes als bei einem anonymisierten Herdentier. Gorilla Fritz verfüt-

tert! Uah, da spinn ich auch – da ist der Biologe in mir plötzlich unterdrückt“, gibt Helmut Mägdefrau zu.

Bei den Eseln entschied man sich aufgrund des Drucks, den die Fachwelt ausübte, im Jahr 1996 dazu, im Sinne des Fortbestandes der Art zu züchten. Aber es dauerte dann immerhin fünf Jahre, bis es endlich wieder geklappt hat und prompt kam als erstes Jungtier ein Hengst zur Welt. „Der wurde nach dem damaligen Tiergarten-Chef Peterle genannt“, erinnert sich Mägdefrau, „und dann verfüttert.“

Weitere Artikel zum Thema Geburtenkontrolle siehe unten und auf Seite 4

Text: Marco Puschner/
Anabel Schaffer
Foto: Gerd Grimm

Pille oder Kastration?

Experte warnt vor Gesundheitsschäden durch Verhütungsmethoden und tritt für die Mutterschaft von Tieren in menschlicher Obhut ein

Betrachtet man die Anwendung hormoneller Kontrazeptiva („Pille“) bei weiblichen Zoo-Bewohnern, müssen diese offenbar ähnlich leidvolle Stadien durchlaufen wie es jahrzehntelang Frauen taten. „Die Entwicklung ist fließend“, erläutert Robert Hermes vom Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung in Berlin (IZW). „Es kommen immer neue Produkte auf den Markt, die auch geringere krankhafte Nebenwirkungen nach sich ziehen.“ So ist die Erkrankung der drei Nürnberger Löwinnen wohl kein Zufall gewesen. „Die Antibabypille, die in den vergangenen Jahren bei Großkatzen Standard war, führte nachweislich zur Bildung bösartiger Tumore wie auch zu eitrigen, lebensbedrohlichen Gebärmutterentzündungen.“

Stets stelle sich bei empfängnisverhütenden Produkten die Frage, ob die Wirkung reversibel ist oder nicht: „Die idealen Voraussetzungen für eine Kontrazeption sind: Ich setze etwas ein, was den gewünschten Effekt hervorruft, keine krankhaften Veränderungen macht, reversibel ist – nach dem Absetzen also

eine normale Fortpflanzung möglich ist – und das keine Verhaltensveränderung bei den Tieren hervorruft.“ Letzteres sei bei der Kastration männlicher Tiere ein Problem: Eine Hodenentfernung habe enorme hormonelle Konsequenzen, so Hermes.

„Wird ein Löwe kastriert, verliert er aufgrund des Testosteronverlusts einen wesentlichen Teil der Mähne! Neben der Optik bringt das auch eine Veränderung im dominanten Verhalten und damit im Sozialgefüge des Rudels mit sich.“ Bei der Sterilisation entstehe zwar diese Verhaltensproblematik nicht, der Nachteil ist jedoch auch bei dieser Methode: Sie ist



Robert Hermes vom IZW

nicht reversibel. „Bei Zootieren geht es um die Erhaltung der genetischen Diversität. Kastriere ich ein Tier, entferne ich es aus dem Genpool.“

Neueste Untersuchungen setzen hier an: Eine hormonelle Impfung soll die Sperma-Produktion nur für gewisse Zeit unterbinden. Ein Verfahren, das bei Schweinen und Pferden im Nutztierbereich bereits gängige Praxis ist und gerade bei Elefanten getestet wird. Hier sei die Forschung gefordert, Kontrazeptionsmethoden, die nachweislich Nebenwirkungen haben, durch bessere zu ersetzen.

Für weibliche Zootiere ist es auch ohne die Anwendung hormoneller Präparate von Nachteil, wenn die Fortpflanzung unterbleibt, zum Beispiel durch getrenntgeschlechtliche Haltung. „Ist ein Tier trächtig, stellt sich das Immunsystem um – selbst bei einmaliger Trächtigkeit wird das Immunsystem so stimuliert, dass die körpereigene Abwehr von Tumorzellen effektiver wird.“ So beugt eine Trächtigkeit krankhaften Prozessen im Genitaltrakt vor. „Daher ist es beim IZW sogar unser Anliegen, Mittel und Wege zu fin-



Die Hormone werden mit dem Futter oder per Spritze verabreicht.

den, eine Trächtigkeit herbeizuführen, wenn eine Fortpflanzung im Zoo zwar erwünscht ist, Tiere aber nicht trächtig werden.“

Denn: Stellt sich keine Trächtigkeit ein, kommt es zu einem asymmetrischen Alterungsprozess der Reproduktionsorgane. Forscher gehen davon aus, dass sich die Genitalorgane pathologisch verändern und sich die Ressourcen der Eierstöcke rascher verbrauchen. Das weibliche Tier sei dann in seiner Lebensmitte bereits bis zur Unfruchtbarkeit verändert. Das gelte für Tiger, Löwen, Elefanten, Nashörner und viele andere gleichermaßen. „Hat ein Tier über Jahrzehnte hinweg nur einen normalen Eisprung, kommt es zu einem hormonellen Auf und Ab, wodurch

Tumore und Zysten entstehen können“, merkt der Institutsmitarbeiter an.

Das Beste für ein erwachsenes Tier wäre, so Hermes, sich regelmäßig fortzupflanzen zu dürfen, auch wenn Jungtiere notfalls getötet werden müssen. „Jungenaufzucht ist sicher die beste Beschäftigung für ein Tier in Menschenhand im Vergleich zu artifiziellen Spielzeugen, wenn die Nachzucht nicht erfolgt und Tiere sich langweilen. Dabei muss zum Wohlbefinden und der langfristigen Erhaltung der Gesundheit des Muttertieres auch die Euthanasie der Jungtiere in Kauf genommen werden.“

Text: Anabel Schaffer
Fotos: Gerd Grimm / IZW

Bodybuilder vom Schmausenbuck

Die mächtigen Takine sind eine rätselhafte Mischung aus Gnu, Ziege, Schaf, Rind und Gämse – Trotz ihrer kräftigen Statur können die äußerst seltenen Bergbewohner gut klettern – Eicheln, Buchen- und Weidenblätter sind besondere Leckerbissen

Sie sehen nicht nur so aus wie Bodybuilder, die vor Kraft kaum laufen können, sie wissen auch mit ihrer Kraft umzugehen. Takine sind die Muskelprotze unter den Wiederkäuern. Besonders der mit etwa 300 Kilogramm imposante Klecks, der Chef der Takine im Tiergarten Nürnberg, verbiegt problemlos auch stabilste Eisenstangen. Pfleger Bruno Regler vergleicht das Gehege mit einem Hochsicherheitstrakt. Zum Schutz der Besucher wurde das bereits massive Gitter mit einem Vierkanrohr verstärkt. Um in der Brunftzeit lautstark Eindruck zu schinden, „scheppert Klecks am Gitter entlang“.

Gerne wetzt der kräftige Bulle seine Hörner auch am Scheuerbalken, der „dann schnell zum Streichholz wird“, erzählt Regler. Fast bewundernd nennt er seinen 16-jährigen Zögling daher auch den „Herrgottschnitzer“. Der erste Eindruck eines Takins ist schiere Masse. Die bis zu gut zwei Meter langen und zwischen 150 und 400 Kilogramm schweren Tiere wirken stämmig und plump. Ihre Beine sind eher kurz und stark und ruhen auf breiten Hufen. Auch weibliche Tiere sind mit beachtlichen, sichelförmigen Hörnern ausgestattet.

Die Zuordnung der Takine fällt schwer. Ihr deutscher Name Rindergämse oder Gnuziege zeigt, dass es Verwandtschaften zu Rindern und Ziegen geben könnte. In der Fachliteratur werden sie als Ziegenartige (Caprinae) geführt. Die Stellung der Takine in der Systematik der Ziegenartigen ist wissenschaftlich jedoch noch nicht geklärt. Untersuchungen der Erbinformationen scheinen dafür zu sprechen, dass Takine zu den Schafen zu rechnen sind.

Wie Gämsen oder Ziegen sind Takine als Bergbewohner trotz ihrer massigen Statur hervorragende Kletterer. „Die Jungtiere“, so Takin-Kenner Reg-



Tierpfleger Bruno Regler kümmert sich um die Nürnberger Herde. Bei Knäckebrötchen wird der 300 Kilogramm schwere, mächtige Bulle schwach.

ler, „bewegen sich genauso wie Ziegen.“ Wie größere allerdings, denn bei Takinen liegt das ideale Geburtsgewicht bei 7,5 Kilogramm. Takine werden in der Regel im Frühjahr geboren, nach einer

Tragzeit von acht Monaten. Ursprünglich stammen die eher dunkelbraunen Nürnberger Mishmi-Takine aus dem Himalaya, genauer aus Nepal und Bhutan. Besonders durch Wilderei und Zer-

störung ihrer Lebensräume gelten die Mishmi-Takine nach Einschätzung der Weltnaturschutzorganisation IUCN als bedroht. In der Natur kommen die Tiere in den nasskalten, mit Rhododendren bewaldeten Hochgebirgszonen Zentralasiens vor. Diese Gegenden sind nur schwer zugänglich, deshalb können Takine in ihrer angestammten Heimat kaum beobachtet werden. Dementsprechend wenig weiß man über ihr natürliches Verhalten.

Es ist bekannt, dass Takine in Höhen von 1000 bis zu 4500 Metern leben und sich von Blättern und Sträuchern ernähren. Im Winter ziehen die Tiere in tiefere Lagen, fressen vor allem Zweige und halten sich an Nadelbäume als Nahrungsquelle. Im Tiergarten Nürnberg wird die neunköpfige Takin-Gruppe um Klecks und seine beiden Stammfrauen Kitta und Lisa stets mit Gras und zweimal in der Woche mit frischem Laub und Ästen versorgt. Klare Favoriten sind neben Buchen-, Eichen- und Weidenblättern die im Herbst ins Gehege fallenden Eicheln.

Fettiges Fell schützt vor dem eisigen Winter

Gut mit Eicheln und Kraftfutter gemästet und von Natur aus mit einem kälteabweisenden, fettigen Fell ausgestattet, überstehen die Takine auch die Wintermonate im Freien. Im Tiergarten werden sie nicht eingesperrt, haben jedoch mit dem Stall eine Rückzugsmöglichkeit. Dort wie auch im Außenbereich verfügen die Tiere über mehrere Futterraufen. In der Hierarchie hochstehende Tiere wie Klecks haben ihren Futterplatz vorne im Stall, andere Tiere ziehen es vor, draußen zu fressen. Die Dauerrivalinnen Kitta und Lisa rangeln sich immer wieder um den Futterplatz

im Stall. Die Stammgruppe der Nürnberger Takine – Klecks, Kitta und Lisa – kam 1996 aus dem Tierpark Berlin-Friedrichsfelde im Tausch gegen Nürnberger Seekühe in den Tiergarten.

Während Takine lange zu den großen Raritäten in zoologischen Gärten gezählt wurden, kann der Hauptstadt-zoo schon seit einigen Jahrzehnten gute Zuchterfolge bei Takinen vorweisen. Mittlerweile schaut auch der Tiergarten Nürnberg auf die erfolgreiche Aufzucht von 23 Jungtieren zurück. Einige von ihnen gingen an deutsche Zoos wie Augsburg und Frankfurt oder leben heute in Helsinki, Krakau und Riga.

Neben Klecks, Lisa und Kitta gehören zur Nürnberger Herde derzeit auch Kittas erstgeborene Tochter Kerstin sowie Lisas Tochter Lotte und Maja, eine Tochter von Kerstin. Drei männliche Jungtiere aus diesem Jahr vervollständigen die Gruppe. Klecks wird die drei Jungs höchstens bis zum Ende ihres zweiten Lebensjahres in der Gruppe akzeptieren. Der Gruppenchef duldet keine jungen Männer neben sich und geht wenig zimperlich mit potenziellen Konkurrenten um.

Ebenfalls kein sanftes Schäfchen ist auch die Zuchtmutter Kitta – ganz anders als ihre ständige Rivalin Lisa, die teilweise von Hand aufgezogen wurde und als lammfromm gilt. Bruno Regler und seine Mannschaft konnten Lisa als erstem Tier der Herde beibringen, ihre großen Vorderhufe auf eine Trainingsklappe zu stellen um die Klauen behandeln zu lassen. Mittlerweile stellt auch Klecks seine mächtigen Hufe auf die Klappe. Dafür „müssen wir ihn mit einer Packung Knäckebrötchen locken“, sagt Bruno Regler, denn für diese Leckerei vergisst der mächtige Takinbulle seine Machtgäbe.

Text: Nicola A. Mögel

Foto: Thomas Schimmel

Hart durchgreifen

Tierheimchefin fordert Kastration freilaufender Katzen
Hunde werden leichter vermittelt als Stubentiger

Heike Weber, Leiterin des Nürnberger Tierheims, ist „ganz vehement“ für Geburtenkontrolle bei Tieren – gerade bei Katzen. Sie hält es für nicht verantwortungsvoll, wenn Besitzer Freigänger nicht kastrieren lassen. Schließlich würde jedes Jahr eine Flut kleiner Katzenbabys im Tierheim landen. „Und das sind die, die noch Glück gehabt haben.“

Tierschutzorganisationen beklagen den grausamen Tod vieler Katzenbabys, die ertränkt oder erschlagen werden.

Weber wünscht sich eine städtische Auflage wie in Paderborn: Dort müssen Halter von freilaufenden Katzen ihr Tier mit einem Chip versehen und kastrieren lassen. So kann sie ihrem Herrchen oder

Frauchen zugeordnet und eine unkontrollierte Vermehrung verhindert werden. Katzen werfen im Durchschnitt zweimal im Jahr bis zu fünf Jungtiere, sie vermehren sich also sehr rasch. Der Umweltausschuss des Nürnberger Stadtrats hat im Jahr 2010 aber abgelehnt, dem Paderborner Beispiel zu folgen: In Nürnberg gebe es nicht so viele freilaufende Katzen, dass sich ein solcher Eingriff in die Rechte der Besitzer und Tiere verantworten ließe.

Das Tierheim geht einen anderen Weg: Jede Katze, die als Fundtier dort landet, wird kastriert. „Wir können es nicht zulassen, dass sich die Zahl der Tiere unverhältnismäßig weiterentwickelt“, sagt Weber – zumal die Stubentiger meist länger im Tierheim bleiben müssen als Hunde. „80 Prozent aller als Fundtiere zu uns gekommenen Hunde werden abgeholt, aber nur 20 Prozent der Katzen.“ Wie mit ihnen verfährt die Einrichtung auch mit Kleintieren: „Kaninchen sind im Alter von acht Wochen geschlechtsreif.“ Die Gefahr bestehe, dass sich die Population schnell vervielfache. Das würde die Kapazitäten des Tierheims sprengen.

Text: Marco Puschner

Foto: Harald Sippel



Tierheimleiterin
Heike Weber

Namensgeber fürs Bistro



Nicole Hofer (hintere Reihe, zweite von links), die siebenjährige Grundschülerin Lea (vorne, dritte von rechts) und Ria Girstl (nicht im Bild) haben bei dem in der Tiergartenzeitung ausgeschriebenen Namenswettbewerb den Gewinnervorschlag eingereicht: Das Café heißt nun „Bistro Lagunenblick“. Bistrotreiberin Anja Söllheim (hinten, dritte von rechts) und Tiergarten Sprecherin Nicola Mögel (hinten rechts) überreich-

ten den Gewinnern Gutscheine für ein Frühstücksbuffet. Auch Emil (sieben Jahre, vorne, zweiter von rechts) durfte sich über einen solchen Gutschein freuen, denn sein Vorschlag „Bistro Wasserwelt“ wurde hoch bewertet. Auf dem Foto sind weitere Teilnehmer des Wettbewerbs zu sehen, die Bücherpreise erhielten: Leon, Sofia, Janine, Franziska, Laura, Lukas, Monika und Susanne.

Foto: Giulia Iannicelli

Ob Speichel- oder Blutprobe, Krallen- und Zahnkontrolle, Ultraschall-Untersuchungen oder Aufnahmen mit der Wärmebildkamera zum Lokalisieren von Entzündungen: Im Tiergarten setzt man neben den Delfinen nun auch bei den gefiederten und vierbeinigen Patienten immer häufiger auf ein medizinisches Training. Sie werden darauf konditioniert, bestimmte Untersuchungen freiwillig über sich ergehen zu lassen. Wenn die Zoobewohner erst einmal den Bogen raushaben, erspart die Methode ihnen viel Stress und ein risikoreiches Einfangen, Fixieren oder Betäuben. Der durchschlagende Erfolg hat auch zu nächst skeptische Pfleger überzeugt.

Giraffe Lilli schaut interessiert zu, was zu ihren Füßen im Gange ist. Zwei Pflegerinnen befestigen eine große Platte am Gehegegitter, bringen ein Röntgengerät herein und stellen draußen eine Leiter auf. Als Franziska Seifert mit einem Eimer voller Leckerbissen hinaufklettert, weiß Lilli schon, was die Uhr geschlagen hat. Sie kommt ans Gitter und stupst mit der Nase an das sogenannte Target (zu deutsch: Ziel), einen Stab mit Tennisball, den ihr die Pflegerin von der Leiter aus in den Käfig hält. Es ertönt ein knappes, metallisches Klicken – da gibt es auch schon ein Stück knuspriges Knäckebrötchen.

Nun positioniert sich Lilli mit dem Hinterteil am zweiten, aus einer Fliegenklatsche gebastelten Target, das in Höhe der Giraffenhüfte am Gitter hängt. Ein weiteres Klicken, ein großes Stück Knäckebrötchen und Lilli steht still. „Sie parkt regelrecht zwischen den beiden Targets ein und bleibt ganz cool, bis wir fertig sind“, freut sich Tierärztin Katrin Baumgartner, die nun mit Pflegerin Dagmar Fröhlich eine Röntgenaufnahme von Lillis Bein machen kann. Sie wollen klären, was es mit einer Schwellung am Hinterlauf auf sich hat.

„Früher“, so die Veterinärin, „hätten wir die Giraffe in Narkose legen müssen. Eine Prozedur, die für die Paarhufer wegen ihrer Größe sehr gefährlich sein kann.“ Außerdem ist Lilli ein Zuchttier, das entweder trächtig ist oder ein Junges bei sich hat. Da verbietet sich eine Betäubung von selbst. Stattdessen haben die Zoo-Verantwortlichen vor einem knappen Jahr damit begonnen, den stattlichen Vierbeiner durch die Methode der positiven Verstärkung daran zu gewöhnen, bestimmte Untersuchungen zu akzeptieren.

Richtig gemacht: Es gibt eine Belohnung

Immer wenn die Giraffendame etwas richtig macht, stecken ihr die Pflegerinnen eine Belohnung zu. Gleichzeitig bekommt sie ein Klickgeräusch zu hören, das als akustisches Signal dazu dient, dass sie ihre Sache gut macht. „Wir erziehen die Tiere so ganz sanft dazu, das zu machen, was wir von ihnen wollen, wie zum Beispiel stillzuhalten, bestimmte Handgriffe nicht abzuwehren, auf die Waage zu steigen oder die Zähne zu zeigen. Wenn sie das Prinzip verstanden haben, empfinden sie unterbewusst auch das Klicken allein schon als Bestätigung und Lob“, meint Katrin Baumgartner. „Das ist wie bei kleinen Kindern, die eine Spritze



David Koppatz hat den Papageien beigebracht, auf einer Waage zu landen.



Ultraschalluntersuchung im Tropenhaus. Inda, das Schabrackentapir-Weibchen, ist heute an der Reihe. Als es bei ihr zu Blutungen gekommen war, konnten die Tierärzte Katrin Baumgartner und Hermann Will feststellen, dass für das Baby im Bauch keine Gefahr besteht. Die Prozedur läuft für Inda ohne Stress ab. Mit einer großen Bürste streichelt Pflegerin Angela Ruppert die werdende Mutter. Außerdem hat die menschliche Stimme eine beruhigende Wirkung.

Giraffe Lilli spielt mit

Medizinisches Training ist zur Routine geworden: Wie Veterinärin Katrin Baumgartner ihre Schützlinge dazu bewegt, alle Untersuchungen freiwillig über sich ergehen zu lassen

bekommen sollen: Wenn sie festgehalten werden, machen sie ein Riesentheater. Sobald man ihnen aber gut zuredet und sie mit einem Eis belohnt, lassen sie sich ohne Geschrei impfen“, erläutert der stellvertretende Tiergartendirektor Helmut Mägdefrau.

Begonnen hatte das medizinische Training bei der Giraffendame, weil einer ihrer Hufe unregelmäßig wächst und mehrmals im Jahr gekürzt werden muss. Um Lilli an die elektrische Schleifmaschine zu gewöhnen, die bei der „Pediküre“ zum Einsatz kommt, haben die Betreuerinnen erst mit einer Bohrmaschine geübt. Als die Giraffe sich an Lärm und Vibration gewöhnt hatte, stand der „Fußpflege“ mit der Flex nichts mehr im Weg. Um ihr die Angst vor dem Röntgengerät zu nehmen, musste das Zoopersonal nur zwei Tage mit einer Attrappe üben, bis das kranke Bein durchleuchtet werden konnte. „Seit Lilli gemerkt hat, was wir von ihr wollen, lernt sie rasant dazu und macht immer neue Fortschritte“, freut sich Tierärztin Baumgartner.

Viele Tiere arbeiten sogar gerne mit. Bei Pinselohrschwein Heidi etwa musste früher alle paar Monate unter ohrenbetäubendem Gequie und wildem Gestampel eine Klaue zurechtgefeilt werden. Jetzt lässt sie nicht mehr die Sau raus, sondern bleibt bei der Prozedur total entspannt – ganz egal, wie oft sie stattfindet. Auch bei Gorillas, Buntmardern, Przewalskipferden, Trampeltieren und Takinen gibt es gute Erfolge. Auf diese Weise können Pfleger und Veterinäre nicht zuletzt ihr Wissen über die gefiederten oder vierbeinigen Patienten erweitern. Denn durch häufigere Untersuchungen haben sie mehr Befunde und können Vergleiche und Rückschlüsse ziehen.

Positive Verstärkung funktioniert bei Seelöwen und Delfinen schon seit Jahrzehnten: Sie werden durch Pfiffe und Fischhappen dazu gebracht, Kunststücke zu zeigen und sich durchchecken zu lassen. „Die Tümmler husten und pinkeln sogar auf Kommando“, lacht Baumgartner. Heute wissen die Zoo-Verantwortlichen: Die Methode kann man bei vielen Tieren anwenden.

Nach einer Futterumstellung bei den Aras wollte man zum Beispiel sichergehen, dass die Vögel nicht an Gewicht verlieren. Ihr Pfleger David Koppatz hat den Papageien deshalb mit Pfiff und heiß begehrt Paranusen beigebracht, auf einer Waage zu landen, damit er das Gewicht der Vögel überprüfen kann. Nur auf seine Finger muss Koppatz aufpassen. Nicht alle seine Schützlinge haben schon begriffen, dass man den Leckerbissen aus der Hand nehmen kann, ohne noch schnell in den Finger des Pflegers zu zwicken. Bei manchen Vögeln reicht er die Belohnung deshalb lieber mit einer großen Pinzette.

Panzernashörner geben artig Pfötchen

Auch die Panzernashörner Ropen und Purana sind Trainingsprofis. Die fast urweltlich anmutenden Kolosse geben einen Fuß durch eine Klappe heraus und ertragen seelenruhig die routinemäßige Blutentnahme, obwohl sie eigentlich sehr nervöse Tiere sind. Wichtig ist, dass die Trainingssituation immer gleich ist. Die Patienten müssen sich sicher fühlen und sollen wissen, dass sie nicht überlistet werden. Da heißt es auch für die Ärzte, gut auf die Pfleger zu hören, die ihre Schützlinge am allerbesten kennen. Man will die Tiere auf keinen Fall überfordern. Wenn die gewünschte Untersuchung beim ersten Mal nicht klappt, müssen die Tierärzte notfalls abbrechen und an einem anderen Tag ihr Glück versuchen.

Man kann nicht alle Zoobewohner dazu erziehen, bei sämtlichen Untersuchungen freiwillig mitzumachen. „Wenn von einem Tier etwas gebraucht wird, muss man gezielt darauf trainieren“, erläutert Baumgartner. Die Pfleger haben nun sogar das Tigerweibchen mit dem Klickertraining dazu gebracht, sein Ohr begutachten zu lassen. Dort wurde ein bösartiger Tumor entfernt, daher sind ständige Kontrollen nötig. Seit die Tigerin in das medizinische Training einbe-

zogen wird, hat sich auch ihr Verhältnis zur Tierärztin verbessert. „Bisher mochte sie mich gar nicht.“ Kein Wunder: Früher näherte sich Katrin Baumgartner vor allem mit Blasrohr und Betäubungsspritze.

Das Training trägt dazu bei, dass die Verantwortlichen in Notsituationen rasch handeln können: Das trächtige Schabrackentapir-Weibchen hatte plötzlich Blutungen. Eine sofortige, stressfreie

Ultraschalluntersuchung zeigte, dass mit dem Jungen alles in Ordnung ist. Bei Tapir Inda setzt Pflegerin Angela Ruppert übrigens nicht auf Klickergeräusche oder Pfiffe, sondern auf die menschliche Stimme und Streicheleinheiten mit einer großen Bürste.

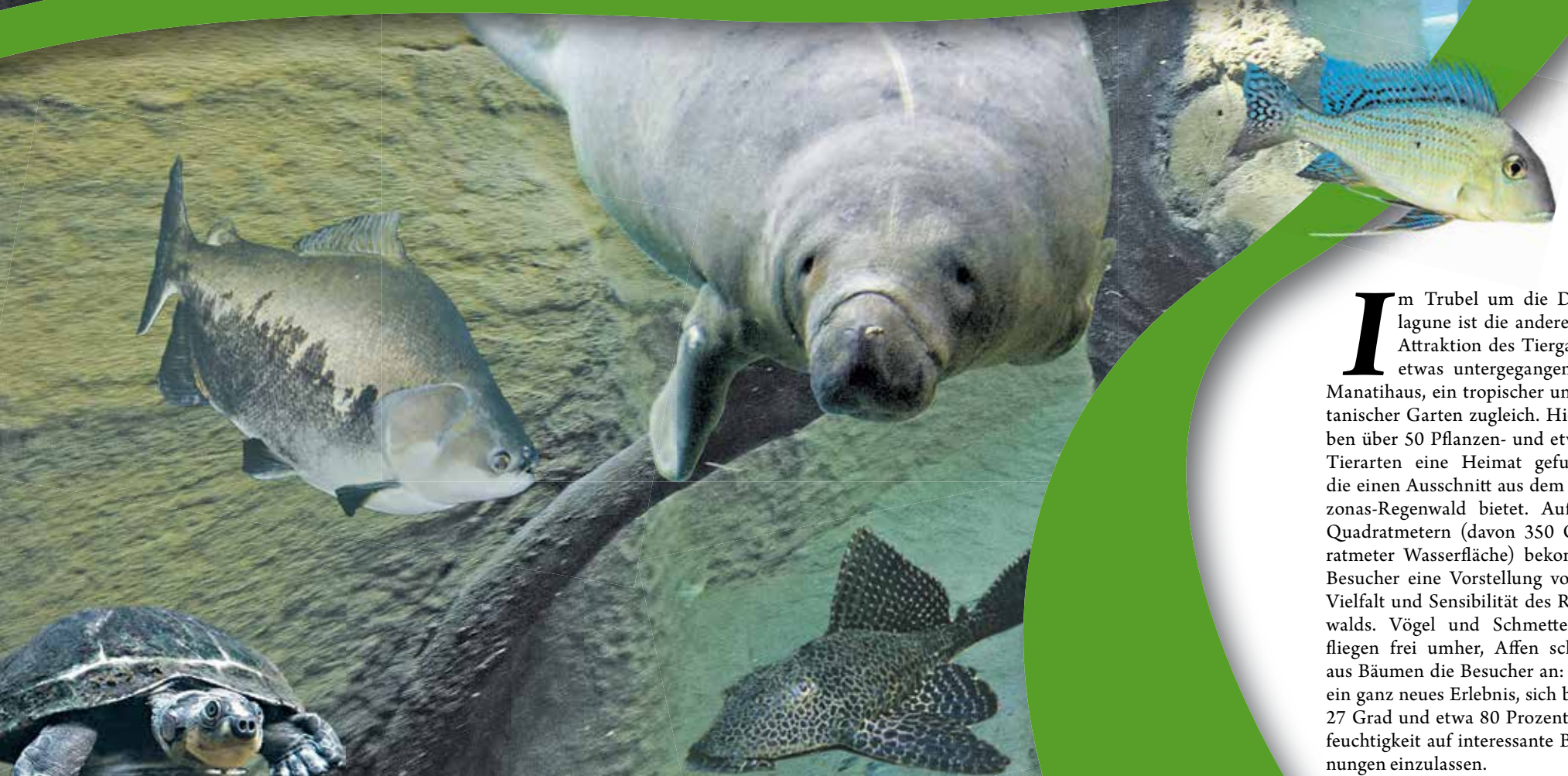
Autor: Alexandra Voigt
Fotos: Michael Matejka



Pflegerin Franziska Seifert trainiert die Giraffe Lilli mit einem sogenannten Target (auf Deutsch: Ziel), beim Röntgen stillzuhalten.

Kurztrip in den Urwald

Der Besuch im neuen Manatihaus ist fast so spannend wie eine Reise an den Amazonas
Schmetterlingsschwärme, Affen und Vögel: 35 Tierarten haben in der Halle ihren Lebensraum



Im Trubel um die Delfinlagune ist die andere neue Attraktion des Tiergartens etwas untergegangen: das Manatihaus, ein tropischer und botanischer Garten zugleich. Hier haben über 50 Pflanzen- und etwa 35 Tierarten eine Heimat gefunden, die einen Ausschnitt aus dem Amazonas-Regenwald bietet. Auf 700 Quadratmetern (davon 350 Quadratmeter Wasserfläche) bekommen Besucher eine Vorstellung von der Vielfalt und Sensibilität des Regenwalds. Vögel und Schmetterlinge fliegen frei umher, Affen schauen aus Bäumen die Besucher an: Es ist ein ganz neues Erlebnis, sich bei bis 27 Grad und etwa 80 Prozent Luftfeuchtigkeit auf interessante Begegnungen einzulassen.



Tiere (Auswahl)

Luft

Perutäubchen
Türkisnaschvogel
Türkistangare (Vogelart)
Dickschnabelorganist (Vogelart)
Blütenfledermäuse
etwa 20 verschiedene Schmetterlingsarten wie Bananenfalter, Himmelsfalter, Tiger-Passionsfalter
Weißgesichtssaki (Affenart)

Boden

Blattschneiderameise
Terekayschildkröte

Wasser

Karibik-Nagelmanati (Seekuh)
Schwarzer Pacu
Perlmutter-Buntbarsch
Dornwels
Wabenschilderwels

Pflanzen (Auswahl)

Puderquastenstrauch
Passionsblume
Banane
Süßkartoffel
Erdnuss
Ananas
Bromelie
Papaya
Sternapfelbaum
Sandbüchsenbaum
Heliconie
Goldtrompete
Glockenrebe
Rosa Trompetenbaum
Ameisenbaum
Wandelröschen
Bergpalme
Kanonenkugelbaum
Kalebassenbaum
Rose von Venezuela
Louisianamoos



Es ist tatsächlich schwül, wie am Amazonas eben. Alle Hereinkommenden schnaufen, aber sie werden sofort abgelenkt. „Flapp, flapp, flapp“: Wenn der Schmetterling beim Fliegen Geräusche machen würde, dann dieses. Denn hier gibt es richtig große Exemplare wie den Himmelsfalter mit seinen tiefblauen Flügeln. Wenn er Besuchern vor der Nase herumtanzt, bekommen viele einen verzückten Blick, kramen nach ihrer Kamera und laufen dem Schönling hinterher. Und stellen fest: Schmetterlinge sind nicht einfach zu fotografieren, schon gar nicht die kleineren und flinkeren wie beispielsweise der schwarz-gelbe Zebrafalter.

Sie alle kommen von weit her: Der Tiergarten bezieht sie als Puppen aus Costa Rica und unterstützt mit diesem Handel Kleinbauern. „Wir betreiben keinen Naturraub“, betont Helmut Mägdefrau, stellvertretender Direktor. Um den Handel möglich zu machen, müssen die Bauern einen vielgestaltigen Lebensraum erhalten und auf Monokulturen verzichten. Da! Kaum hat der erste Passant entdeckt, dass einige Bananenfalter geschlüpft sind, bildet sich schon eine Fotografier-Traube. Sie sind aber auch prächtig: Richtig groß und ganz ruhig, denn sie haben sich gerade entpuppt, und ihre toll

gemusterten Flügel müssen jetzt am Baum trocknen und härten. „Was für ein Muster“, staunt eine Besucherin, „ich will ein Oberteil in diesen Farben!“

Aber da raschelt es schon in den Blättern ein Stockwerk weiter oben: Ein Weißgesichtssaki möchte auch etwas von der Bewunderung abbekommen. An sich sind diese Affen recht entspannt, weshalb sie auch nah an die Besucher rankönnen – aber ein wenig Unterhaltung muss schon sein. Ein paar mal umhergesprungen, den langen buschigen Schwanz um einen Ast gewickelt, das weiße Gesicht schräg gelegt – schon richten sich alle Kameras auf die Baumakrobaten. Noch haben sie die Show für sich; eigentlich sollen auch die Zwergseidenäffchen vom alten Tropen- ins Manatihau umziehen. „Aber wir wollen nicht, dass sie die Weißgesichtssakis, die Schmetterlinge und die Vögel stressen“, sagt Mägdefrau, „das sind richtige Stinkstiefel.“ Der Umzug lässt also noch auf sich warten.

Die Vögel halten sich ohnehin sehr bedeckt. Weder das Perutäubchen noch der Dickschnabelorganist oder einer der Türkisnaschvögel lassen sich gerade blicken. Vielleicht ist ihnen einfach der Trubel der ersten Tage nach der Eröffnung des Manatihauses zu viel. Ab und an sausen ein paar Vögel durch die Luft, aber dann fliegt schon wieder der Himmelsfalter vorbei – und man blickt dem blauen Schmetterling hinterher.

Zum ersten Mal hat im Tiergarten die Botanik den gleichen Stellenwert wie die Zoologie, zur großen Freude der Gärtner, die das Manatihau betreiben. Wenn sie darauf hinweisen, dass an einer sensiblen und seltenen Pflanze ein paar stachelige Raupen zu viel fressen, werden diese umgesetzt oder verfüttert.

Ungefähr 50 Arten, darunter viele Pflanzen mit spannenden Geschichten, sind hier angesiedelt. Ins Auge stechen vor allem die Bromelien, die auf Baumstämmen und -ästen wachsen. Die Wurzeln dieser Bäume stehen monatelang unter Wasser, was man im Manatihau sehr gut aus mehreren Perspektiven beobachten kann. Die bunten und interessant geformten Bromelien haben wenige Konkurrenten, was ihre Pracht angeht. Die Passionsblume gehört aber dazu: Sie heißt so, weil ihre Blüte die Passion Christi symbolisiert. Die zehn Blütenblätter symbolisieren die Apostel ohne Judas und Petrus, die Nebenkronen die Dornenkrone, die fünf Staubblätter die Wunden Jesu und die drei Griffel die Kreuznägeln.

Wer sich die Zeit nimmt und das Zusammenspiel im Manatihau auf sich wirken lässt, kann viel über natürliche Zusammenhänge und Überlebensstrategien erfahren. So lieben die Schmetterlinge den Korallenstrauch und das Wandelröschen, weil sie so köstlichen

Nektar produzieren. Die Cecropia (Ameisenbaum) dagegen muss sich wappnen, zumindest in freier Natur. Blattschneiderameisen sind eine Gefahr für sie – allerdings holt sie sich Verbündete: andere Ameisen, welche die Blattschneider abwehren und den Baum verteidigen. Dafür bietet der ihnen einen Lebensraum in seinem Stamm.

Im Manatihau sind die Blattschneiderameisen weit weg vom Ameisenbaum. Sie wohnen in einem von der Uni Würzburg konzipierten Röhrensystem, durch das sie aber auch auf kleine Plateaus oberhalb des Wassers gelangen. Dort kann man sie gut beobachten, die Winzlinge tragen unermüdlich kleingeschnittene Blatteile über Baumstämme und sind äußerst beschäftigt.

Die Seekühe Mara, Herbert und Zorro haben die Ruhe weg. Wenn sie nicht gemütlich fressen, drehen sie ein paar entspannte Runden durch das Becken. Allerdings: Dass Manatis so gerne Rollen drehen und – wenn auch langsam – Überschlüge genießen, konnten Besucher vorher nicht wahrnehmen. Jetzt ist Platz dafür, und in manchen

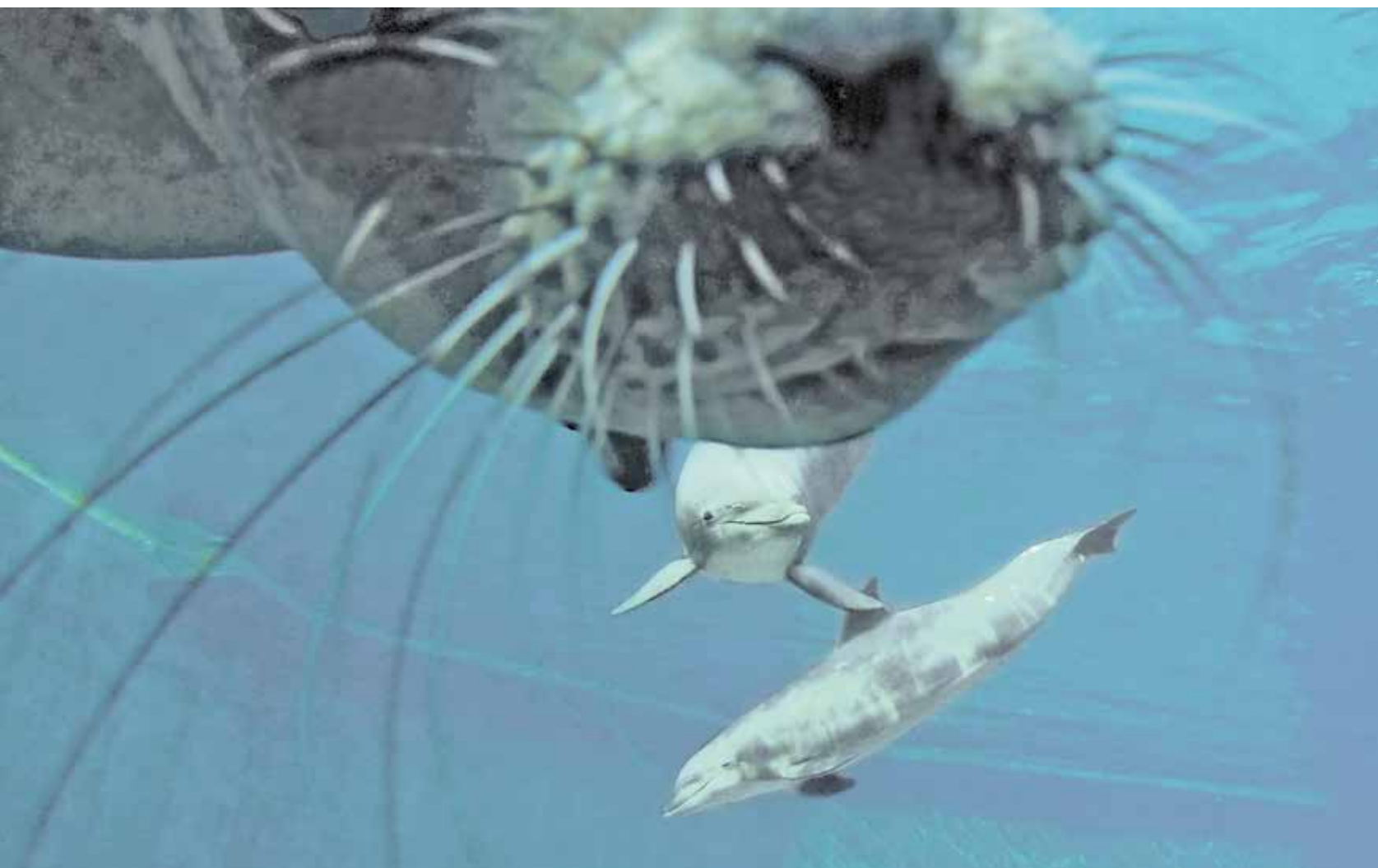
Momenten fragt man sich, wer denn hier wen beobachtet, wenn ein Manati seine Nase an die Scheibe drückt.

Von oben sieht man sie schwerlich, dafür sind ihre Mitbewohner – die Fische – von den Stegen und Wegen im Manatihau sehr gut zu betrachten. „Mann, ist der groß! Papa, schau mal!“ Die Pacus machen Eindruck: Der Pflanzenfresser wird bis zu einem Meter lang und 30 Kilogramm schwer. Ordentliche Brocken sind auch die Dornwelse, die mit ihrer Brustflosse bei Belästigung Reibelaute erzeugen können. Auch die Buntbarsche fallen auf. Sie sind klein und flink – und sie helfen mit, im Wasser klare Sicht zu bewahren: Sie fressen den Mist der Manatis. Irgendwer muss immer die Drecksarbeit machen.

Text: Isabel Strohschein
Fotos: Uwe Niklas, Tiergarten, Mathias Orgeldinger

Was schwimmt denn da?

Unser Autor trifft Seelöwen und Delfine unter Wasser in der Lagune
Gelegentlicher Sprühregen überrascht die Besucher in der neuen Tropenhalle



Ein Perspektivwechsel macht klar, dass die Bewohner der Lagune von den Besuchern vor der Glasscheibe relativ viel sehen. Was sie sich allerdings für einen Reim darauf machen, wissen selbst die Experten nicht. Ein Selbstversuch unseres Autors vermittelt einen kleinen Eindruck davon.

Im Zoo kann man das Verhalten von Tieren studieren, aber auch das von Menschen. Füttern, Klopfen an Scheiben und Klettern über Absperrungen sind aus gutem Grund untersagt. Andererseits möchte der Besucher nicht ständig reglementiert und belehrt werden.

Bei der Gestaltung von Manatihaus und Delfinlagune hat sich die Tiergartenleitung daher intensiv mit der Frage beschäftigt, wie stark die Besucher gelenkt und informiert werden sollen.

Tiergartenchef Dag Encke und sein Team haben sich für einen Rundweg entschieden, der am Manatihaus beginnt. Zwei große „Störsteine“ versperren den Weg in den dunklen Gang, der zur Tropenhalle führt. Das Nadelöhr soll den Besucherstrom bremsen und die Aufmerksamkeit auf die Lagune lenken.

Der erste „Antritt“ – so nennt man die Ausbuchtungen des Hauptweges – ermöglicht eine Begegnung mit dem „Lebensraum Küste“. Bewusst wird der Blick auf die Gesamtanlage durch Sträucher versperrt.

Noch ist er nicht da, jener magische Augenblick, den jeder Mittelmeer-Reisende empfindet, wenn er den Pass überquert und auf das blaue Meer hinabsieht. Zunächst muss der Besucher die schwüle Tropenhitze am Unterlauf des Amazonas durchqueren.

Obwohl das Manatihaus mit seinen 700 Quadratmetern vergleichsweise klein ist und sich die Wasserbecken über die Hälfte der Grundfläche erstrecken, vermittelt es doch den Eindruck eines gewaltigen, alles verschlingenden Regenwaldes. Und zwar ganz ohne anbiedernde Kulissenarchitektur.

Der mäandrierende Weg ist an einigen Stellen so eng, dass Besucher gerade noch mit dem Kinderwagen durchkommen. Auf diese Weise soll der rastlose Mensch zur Entdeckung der Langsamkeit verführt werden. Eine Baumplattform, Buchten und Bänke zum Anlehnen laden zum Verweilen ein. Die Hängebrücke betont den Erlebnischarakter des

Dschungels. Jeder soll die Artenvielfalt unmittelbar erleben: über 50 Pflanzenspezies, umgeben von Schmetterlingen, Vögeln, Affen und Blattschneiderameisen. Mit „Kopfsalat-Bojen“ werden die Seekühe Schritt für Schritt an die Flachwasserzone herangelockt, damit sie in Zukunft noch besser zu sehen sind.

Pflanzen und Tiere sind zum Greifen nah. Dag Encke ist sich des Risikos durchaus bewusst: Der Bodenbewuchs könnte schnell zertreten werden, Schmetterlinge rasch eingefangen, Affen gefüttert, überhängende Orchideen angefasst oder gar mitgenommen werden. „Wir haben das Manatihaus mit einem liebevollen Blick auf die Besucher geplant und erwarten, dass wir diese Liebe zurückbekommen“, so Encke. Wenn nicht, muss der Sicherheitsdienst einschreiten.

So weit das Konzept. Aber wird das Erlebnis- und Bildungsangebot auch entsprechend angenommen? Um einen



Ein Regenschirm leistet gute Dienste beim Besuch des Tropenhauses.

Eindruck zu bekommen, haben wir uns für die Tiergartenzeitung außerhalb der Schulferien an mehreren Tagen unter die Besucher gemischt, Augen und Ohren offen gehalten und Laufwege gestoppt.

Da die Leute kurz nach dem Tiergarteneingang noch mit Elan unterwegs sind, fällt die Bremswirkung der „Störsteine“ vor dem Manatihaus eher gering aus. Durchschnittlich verweilen die Besucher etwa eine Minute vor dem Tunnelleingang. Die drehbare Infosäule zum „Lebensraum Küste“ wird (wie auch alle anderen Infotexte) von der überwiegenden Mehrheit der Besucher ignoriert.

Viele große Fische im Manatibecken

Um zum Beispiel die zierlichen Perutäubchen oder die Weißgesichtssakis zu entdecken, müsste man länger im Haus bleiben. Doch selbst wenn die Halle fast menschenleer ist, verweilen die wenigsten Besucher längere Zeit an einem Ort. Der Zweck der Stehbänke wird nicht erkannt. Ist es das feucht warme Klima, das sie magisch an den Ausgang zieht?

Eine Stichprobe von 22 Erwachsenen (mit und ohne Kinder) ist sicher nicht repräsentativ, aber sie zeigt einen Trend: Durchschnittlich hielten sich die Besucher acht Minuten im Manatihaus auf, vier blieben unter zwei, keiner über 18 Minuten.

Von dort geht es recht zielstrebig zum „Blauen Salon“. Hier findet man weder eine romantische Grotte noch ein futuristisches U-Boot, sondern einen „leeren, irrealen Raum“ (O-Ton Zoochef Encke), in dem die großen Panoramascheiben und die Bilder von Unterwasserkameras ihre Wirkung allein entfalten können.

Solange die Delfine im Bassin gegenüber nur selten an die Scheibe schwimmen, stehlen ihnen die plumpen Seekühe die Schau. Musste die Unterwasserwelt der Lagune mit Rücksicht auf die spiel-

freudigen Seelöwen vergleichsweise karg ausfallen, so bietet das Manatibecken mit seinem reichen Fischbesatz, dem trüben Wasser und der naturnahen Ufergestaltung eine fast perfekte Amazonas-Simulation. „Das Geld ist gut investiert“, sagt eine Besucherin. Und bestätigt damit das Gesamtkonzept.

„Die Beurteilung einer Tierhaltung läuft über das Auge“, meint Encke, also über den optischen Gesamteindruck. Der Besucher der Delfinlagune soll sich in einen naturnahen Sandsteinbruch versetzt fühlen.

Und wie sieht es im Becken aus? Was bekommen die Tiere von den Besuchern mit? Der Autor dieses Artikels hat für die Tiergartenzeitung eine Pressluftflasche umgeschlallt und Tierpfleger Karsten Hermann um Geleitschutz gebeten.

Es ist halb neun am Morgen. Die Sonne scheint. Wir lassen uns am Rand des Beckens auf den Grund sinken. Noch bevor am Fotoapparat der Weißabgleich eingestellt ist, prüft einer der Großen Tümmler mit seiner Schnauze die Konsistenz des Kameragehäuses. Unglaublich sanft, unglaublich präzise, unglaublich schnell.

Die Delfine kommen von allen Seiten herangeschwommen, einzeln, zu zweit, zu dritt. Von oben und unten. Den einen sieht man, vom anderen spürt man nur den Wasserdruck. Wo ist Moby? Eines der Tiere zwingt sich berührungslos zwischen uns.

Unglaublich, wie perfekt sie die Dreidimensionalität ihres Lebensraums ausnutzen. Diese Welt unter Wasser gehört nur den Delfinen und Seelöwen. Was hinter der Panoramascheibe passiert, kann den Tieren egal sein. Vielleicht zeigen sie deshalb bisher selten Interesse an einer Kontaktaufnahme mit Besuchern im „Blauen Salon“. Obwohl sie je nach Sonnenstand und Raumbeleuchtung recht gut sehen müssten, was hinter der Scheibe los ist. Aber wer von uns Landratten weiß schon, wie ein Delfin seine Umwelt wahrnimmt?

Text und Fotos: Mathias Orgeldinger

Termine

Do., 3. November, 19.30 Uhr
Pinselohr auf der Spur – Luchstelemetrie im Bayerischen Wald. Vortrag von Dr. Marco Heurich, Nationalpark Bayerischer Wald.

Do., 8. Dezember, 19.30 Uhr
Besuch auf den Kapverdischen Inseln. Vortrag mit Einblicken in die Naturschönheiten von Dr. Klaus von der Dunk, Hemhofen.

Adventswochenenden von 11.00 bis 15.30 Uhr

„Lebende Krippe“ im Kinderzoo mit Schaf und Esel, Maria und Josef und den Hirten. Die Weihnachtsbude am Kinderzoo sorgt mit Glühwein, Kinderpunsch und Würstchen für das leibliche Wohl. Stimmungsvolle Lichterzüge an den beiden Samstagen, 10. und 17. Dezember, um 16.30 Uhr ab Haupteingang (Erwachsene: 4 Euro; Kinder frei).

Do., 19. Januar, 19.30 Uhr
Szenen aus dem Leben der Grabwespen. Vortrag von Prof. Dr. Manfred Blösch, Erlangen.

Do., 9. Februar, 19.30 Uhr
In Breslau bewegt sich was – Neue Entwicklungen im ältesten Zoo Polens. Vortrag von Diplombiologin Konstantin Ruske, Zoologischer Garten Magdeburg.

Rosenmontag, 20. Februar und Faschingsdienstag, 21. Februar
Fasching im Tiergarten. Freier Eintritt für Kinder mit tollen Tierverkleidungen.

Mi., 29. Februar bis So., 4. März
Der Tiergarten präsentiert sich und seine Vereine mit einem Stand auf der Freizeit 2012 der Messe Nürnberg. Tierpfleger berichten von ihrer Arbeit.

Do., 8. März, 19.30 Uhr
Tasmanien. Ein Vortrag von Fritz und Gabi Stucke, Photoklub Nürnberg, mit Bildern und Geschichten einer Insel, die mehr als eine Reise wert ist.

So., 25. März
Der Tag des Tiergartens zum Thema „Der Tiergarten Nürnberg im Wandel der Zeit“. Einhundert Jahre haben im Tiergarten ihre Spuren hinterlassen. Die Besucher begeben sich auf Spurensuche.

Sa., 12. Mai
100 Jahre Tiergarten Nürnberg. Der Tiergarten feiert seinen Geburtstag mit einem großen, bunten Fest.

Hinweis: Alle Vorträge finden im Vortragssaal im Naturkundehaus des Tiergartens Nürnberg statt. Der Eintritt ist frei

INFORMATIONEN ZUM TIERGARTEN NÜRNBERG

Öffnungszeiten:

täglich von 9.00 Uhr–17.00 Uhr
Schließung der Tierhäuser: 16.15 Uhr

Tiergarten Nürnberg
Am Tiergarten 30
90480 Nürnberg
Infotelefon: 09 11 / 54 54 - 6
E-Mail: tiergarten@stadt.nuernberg.de

Im Internet unter:

www.tiergarten.nuernberg.de



Sein Salat schmeckt

Futtermeister Alois Ehrnsperger zauberte 34 Jahre Menüs für Nashorn und Co. Im Ruhestand will der umtriebige Senior Fußwallfahrten machen

So unterschiedlich die Arten sind, die den Tiergarten bevölkern, so unterschiedlich ist ihr Futterbedarf. Seit 1977 ist Alois Ehrnsperger dafür verantwortlich, dass die Schmausenbuck-Bewohner immer genügend und vor allem das Richtige zu fressen bekommen. Ende des Jahres geht der Futtermeister in den Ruhestand.

Herr Ehrnsperger, wie sind Sie Küchenchef für mehr als 2600 Tiere geworden?

Ehrnsperger: Als Landwirtschaftsmeister und Groß- und Einzelhandelskaufmann habe ich bei der BayWa gearbeitet. Über den Futterverkauf hatte ich Kon-

takt zum Tiergarten. 1977 wurde ich dann gefragt, ob ich den Job als Futtermeister übernehmen möchte. Ehrlich gesagt, habe ich es mir gründlich überlegt, ob ich das machen soll.

Hatten Sie mit Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen?

Ehrnsperger: Die Arbeit mit Futtertieren war schon eine große Umstellung. Man muss sich erst an das Berufsspektrum gewöhnen.

Gibt es unter den 260 Arten so etwas wie einen Suppenkasper?

Ehrnsperger: Die Tiere sind sehr unterschiedlich, wir brauchen an die 100 verschiedene Futtermittel. Wildpferde zum Beispiel sind leichtfuttrig. Richtig kompliziert sind Blattschneiderameisen. Die fressen nicht viel, dafür aber nur bestimmte Brombeerblätter oder Fruchtextrakte. Viel hängt aber auch davon ab, wie geübt ein Pfleger im Umgang mit der Fütterung ist. Ich sage immer: Das Auge des Pflegers füttert seine Schützlinge.

Welche Tiere haben den größten Appetit?

Ehrnsperger: Rein mengenmäßig die Nashörner. Während der Sommerfütterung bekommt ein Nashornbulle täglich etwa 100 Kilogramm Gras, zwölf Kilogramm Heu und acht Kilogramm sonstiges Futter wie Kraftfutter, Obst und Gemüse. Außerdem haben die Fischfresser die Fleischfresser mittlerweile überholt. Von den etwa 1000 Euro, die wir pro Tag fürs Futter ausgeben, verschlingen sie den größten Anteil.

Hat der Futtermeister auch ein Lieblingstier?

Ehrnsperger: Mir ist der Regenwurm genauso wichtig wie die Giraffe. Eine besondere Beziehung habe ich allerdings

zu den Seekühen, die nur Gräser ohne Blüten fressen. Bis der Anbau der passenden Sorte geklappt hat, habe ich lange herumexperimentiert.

In Ihrem Berufsleben haben Sie auch andere Zoos kennengelernt. Was ist das Besondere am Tiergarten Nürnberg?

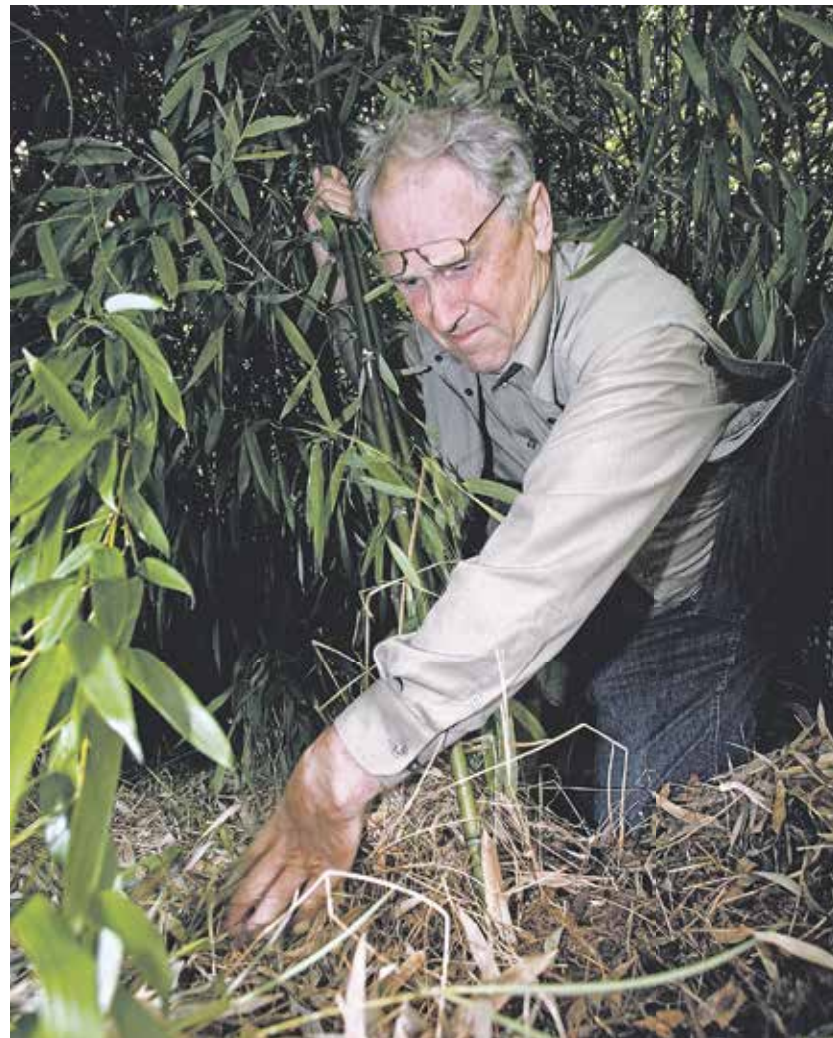
Ehrnsperger: Mich begeistern die Landschaft, die Großzügigkeit und Vielseitigkeit. Die Höhenlage mit den alten Steinen und vielen Brücken ist reizvoll. Und ich mag die bunte Pflegerschar. Wir haben viele Tierpfleger aus den neuen Bundesländern, die Schwung reinbringen.

In 34 Jahren haben Sie unter drei verschiedenen Direktoren mit jeweils eigenen Schwerpunkten und Konzepten gearbeitet. Wie hat sich Ihre Tätigkeit verändert?

Ehrnsperger: Auch in der Futterindustrie gibt es Moden. Jetzt gibt es zum Beispiel spezielles Seniorfutter für ältere Tiere. Oder eine Tierart bekommt jahrelang Makrele. Nach einer Tagung heißt es plötzlich: Davon bekommen die Ausschlag. Jetzt darf es nur noch Hering sein. Außerdem gibt es immer wieder neue Rechtsnormen. Wegen BSE sind tierische Eiweißkomponenten in Futtermitteln inzwischen verboten. Um weiter solches Futter zu bekommen, das manche unserer Tiere brauchen, müssen wir eine Ausnahmegenehmigung für Heim- und Zootiere haben.

Sie sind bei Wind und Wetter draußen. Haben Sie Ihre Entscheidung für den Tiergarten je bereut?

Ehrnsperger: Keinen einzigen Tag. Ich bin so mit der Natur verwurzelt, dass ich mir einen reinen Bürojob einfach nicht vorstellen könnte. Wetter ist immer ein Ereignis und kann toll sein.



Einen großen Teil des Grünfutters hat Alois Ehrnsperger durch eigenen Anbau auf den Feldern von Gut Mittelbüg kostengünstig produziert.

Ist Ihnen ein Wetterereignis besonders in Erinnerung?

Vor ein paar Jahren tobte ein Sturm über dem Schmausenbuck. Überall hatte es Bäume in die Wege reingehauen. In nur vier Stunden haben meine Leute und ich alles wieder freigeräumt.

Wird sich der Ruheständler Ehrnsperger auch mit Tieren beschäftigen?

Ehrnsperger: Mit Fuchs, Hase oder Fasan auf jeden Fall. Aber nur in der freien Wildbahn. Ein Haustier möchte ich bitteschön nicht haben.

Wartet ein ausgefallenes Hobby auf Sie?

Ehrnsperger: Ich möchte Gerichtsverhandlungen verfolgen. Über die Jahre habe ich mehrere Hundert Leute von „Schwitzen statt sitzen“ betreut (ein Projekt, das Verurteilten gemeinnützige Arbeit als Ersatz für eine Freiheitsstrafe anbietet). Fast jeder hat sich bei mir als Justizirrtum vorgestellt. Jetzt interessiert mich, wie sich Angeklagte vor Gericht verhalten. Außerdem möchte ich die Kilometer, die ich jeden Tag in die Arbei gefahren bin, jährlich verreisen. Ans Nordkap würde ich gerne fahren oder ins Donaudelta. Und drei Fußwallfahrten pro Jahr müssen sein.

**Text: Annamaria Böckel
Foto: Roland Fengler**

Im kommenden Jahr feiert der Tiergarten Nürnberg sein 100-jähriges Jubiläum. Viele Leserinnen und Leser der Tiergartenzeitung sind einem Aufruf in der letzten Ausgabe gefolgt und haben fotografische Zeugnisse ihrer Verbundenheit zum Tiergarten eingesandt. Eine Auswahl der Fotos von Heidemarie Pfeufer, Monika Sattler, Bernd-Uwe Schinzel und Helmut Weber zeigen wir stellvertretend für die vielen eingegangenen persönlichen Erinnerungen.

Gerne möchte der Tiergarten für eine Ausstellung noch weitere historische Fotos zusammentragen und freut sich über Originale oder eingescannte Fotos an Tiergarten Nürnberg, Am Tiergarten 30, 90480 Nürnberg, Stichwort: Historische Fotos

oder per Mail an: tiergartenzeitung@googlemail.com, Betreff: Historische Fotos.

Es ist leider nicht möglich, die Originale zurückzusenden.

Fotos von gestern



1950



1970



1942



1952



1970

Pinguin mimt den Spaßvogel

Jeder kennt Bambi und Lassie: Tiere im Film sind beliebte Sympathieträger – Allerdings unterscheiden sich die Leinwandstars in ihren Verhaltensweisen und in ihrem Auftreten meist sehr deutlich von ihren natürlichen Vorbildern



Original und Kunstfigur: Bambi, Esel und Pinguin bekommen im Film menschenähnliche Züge. Sie haben Humor, sind schlau und wecken beim Kinopublikum positive Gefühle.

Seit Beginn der Filmgeschichte stehen Tiere auf der Leinwand im Mittelpunkt, das Kino unterhält eine enge Beziehung zum Animalischen. Der Film hauchte den Tieren vollends eine Seele ein und verlieh ihnen sogar die Gabe des Sprechens.

Filmtiere sollen Botschaften übermitteln, Gefühle wecken, unterhalten, den Menschen einen Spiegel vorhalten oder – in Dokumentarfilmen – ihr natürliches Wesen zeigen. Den Produzenten geht es darum, entweder die tiefe Kluft zwischen Mensch und Tier oder eine vermeintliche Nähe beider Spezies darzustellen.

Dem Zoo wird im Kino übrigens wieder mehr Beachtung gewidmet. Die beiden Folgen von „Madagascar“ (2005 und 2008) und „Der Zoowärter“ (2011) sind die jüngsten Beispiele. Im computeranimierten Trickfilm „Madagascar“ brechen exotische Tiere aus dem New Yorker Zoo aus. Sie wollen in Freiheit leben, zurück zur Natur, in die Wildnis, aus der sie stammen. Doch schon bald nach der geglückten Flucht merken die verwöhnten, sprechenden Vierbeiner, wie es wirklich ist, in der afrikanischen Wildnis zu leben.

Angst-Erfahrung im Dschungel

Eine Erfahrung, die dem Menschen nicht unbekannt ist. „Aus der Zivilisation ausbrechen, um das Glück in der Natur zu suchen, ist ein bekanntes Motiv“, erklärt Rolf Nohr, Medienwissenschaftler an der Hochschule für bildende Künste in Braunschweig. „Die Tiere erleben die gleiche Angst-Erfahrung im Dschungel wie wir Menschen auch.“

Dabei sind alle animalischen Figuren mit einer Charaktereigenschaft belegt: der eitle Löwe Alex, die hypochondrische Giraffe Melman, die divenhafte Nilpferddame Gloria und das Abenteuer liebende Zebra Marty. Solche menschlichen Attribute sind auch aus literarischer Sicht nicht fremd. Nohr verweist auf die Tradition der Fabeln. Darin gibt es den

schlaun Fuchs, die geschwätzige Gans, den störrischen Esel, den treuen Hund.

Im Disney-Klassiker „Bambi“ (1942) ist den Tieren dagegen nicht nur eine Charaktereigenschaft zugeschrieben; die Waldtiere ähneln in ihrer Vielschichtigkeit Menschen. Rehe, Hirsche, Hasen und Eulen leben in einer Art Parallelgesellschaft und werden eines Tages durch Jäger bedroht, die eine Hatz im Forst veranstalten. „Bambi hat kulturell irrsinnige Spuren hinterlassen“, so Nohr. So stößt die überhöhte Tierliebe in bestimmten Zuschauerkreisen – basierend auf dem Film – auch auf viel Widerspruch: Nachdem der Zeichentrickfilm in den Kinos anlief, startete die Jäger-Lobby eine Kampagne gegen den Disney-Kassenschlager. Doch wurde Bambi mit den traurigen Kulleraugen spätestens 2005 vom Niedlichkeits-Thron gestoßen – durch die filmisch erzählende Dokumentation „Die Reise der Pinguine“. Sie zeigt den anrührenden Überlebenskampf der gefiederten Helden in der gnadenlosen Antarktis. Gegen ein winziges, plüschiges Pinguin-Küken, das vor Hunger und eisiger Kälte nach seiner Mutter schreit, kann selbst das Disney-Rehkitz nichts ausrichten.

Dass im etwas später erschienenen Streifen „Madagascar“ Karate-Pinguine eine tragende Rolle spielen, darf wohl auch dem Erfolg dieser Dokumentation zugeschrieben werden.

Warum sehen sich Menschen Tiere im Film und im Zoo überhaupt an? Die Filmwissenschaftlerin Sabine Nessel aus Berlin erklärt das mit den Worten des Essayisten John Berger: „Im Anblick des Tiers wird sich der Mensch seiner selbst bewusst.“ Und das führt zu Gemeinsamkeiten des Tiers im Film und des Tiers im Zoo. Das Gehege versteht sie als eine Art Bühne und den Filmausschnitt als einen Käfig, in dem sich die Tiere auf der Leinwand bewegen. Kino und Zoo stellen das Lebendige zur Schau.

Überdies ähnelten die Wanderernagerien des 18. Jahrhunderts, also die Sammlungen lebender exotischer Tiere auf Tournee, den von Jahrmarkt zu Jahrmarkt ziehenden Wanderkinos in der Frühgeschichte des Films.

Doch die mediale Wirkung von Tieren im Film schafft wie bei dem kleinen Bambi nicht immer nur Freunde der Darstellung. In der Praxis kann die durch einen Film hervorgerufene diffuse Emotion zu handfesten Problemen führen. Entsprechend „zwiespältig“ sieht Dag Encke, Direktor des Tiergartens Nürnberg, das Tier im Film. Ein Streifen wie „Der Zoowärter“ amüsiere ihn zwar auch, zumal die Macher für die Produktion den Tierpflegern genau auf die Finger gesehen haben mussten. „Denn woher wissen sie, dass etwa Bären ihren Artgenossen in den Napf machen?“, fragt der Zoologe.

Kein Mitgefühl mit den Haien

Problematisch werde es allerdings bei einer falschen Kausalität in filmischen Darstellungen, wenn Tieren fremde Absichten angedichtet werden. Beispiel: Lassie, der wohl berühmteste Hund der Welt. Der Collie mit dem weichen Fell sorgt sich um die Menschen, ist hilfsbereit und warnt vor Gefahren. Encke: „Das aber ist absurd. Hunde sind nicht in der Lage, komplexe Zusammenhänge zu begreifen.“

Ein anderes Beispiel: Der Horrorklassiker „Der Weiße Hai“ (1975) von Steven Spielberg. Laut Encke hat der Film den Haien nachhaltig geschadet. Das Zerrbild vom mordenden Raubtier in den Meeren und die Darstellung als Feind des Menschen hat sich tief ins kollektive Gedächtnis gegraben. Das Mitgefühl hält sich bei dieser Spezies in Grenzen, frei nach dem Motto: Ein toter Hai ist ein guter Hai. „Kein Mensch interessiert sich heute dafür, dass Haie in rasendem Tempo aussterben.“ Nicht zuletzt deshalb, weil auf immer mehr Speisekarten das Haifisch-Steak kaum noch wegzudenken ist.

Text: Alexander Brock

Fotos: Uwe Niklas (3)

Dreamworks (2) Disney (1)

Klassenzimmer Zoo

Generationen von Schülern machen seit 25 Jahren unmittelbare Erfahrungen mit der lebenden Natur – Regelmäßig kommen neue pädagogische Bausteine hinzu

Seit 1986 gibt es im Tiergarten Nürnberg und in anderen bayerischen Tiergärten Zooschulen nach dem Vorbild der entsprechenden Einrichtung im Zoologischen Garten Frankfurt. Zooschulen richten sich an Schulklassen aller Altersgruppen, von Vorschülern über Grundschüler, Schülern weiterführender Schulen bis zur Altenakademie. Auch Gruppen ohne Bezug zur Schule – sowohl Kinder als auch Erwachsene – können zusammen mit den Zoopädagogen einen eindrucksvollen Tag im Zoo verbringen.

In den nunmehr 25 Jahren, in denen die Zooschule im Tiergarten Nürnberg besteht, entwickelte sich die Zoopädagogik zu einer der vier Säulen des modernen Zoos, ganz im Einklang mit der EU-Zoorichtlinie und der Welt-Zoo-Naturschutzstrategie. Denn Bildung gehört neben dem Artenschutz, der Forschung und der Erholung zu den vier Kernbereichen jedes Zoos. So ebnet die Zoopä-



Zoopädagoge Hans Lichei ist ein Pionier auf seinem Gebiet.

dagogik den Weg zum Naturschutzzentrum des 21. Jahrhunderts. Im Sommer 2010 konnten die Zoopädagogen ihre jüngste Idee in die Tat umsetzen. Mit Unterstützung des Kinderartikelvertriebers JAKO-O wurde im ehemaligen Guanakegehe der Natur-Erlebnis-Garten (NEG) geschaffen. Dort organisieren die Zoopädagogen Zeltübernachtungen

für Kinder und ermöglichen den direkten Kontakt zu Haustieren wie den seltenen Rotkopfschafen oder Alpakas. Für die Zukunft ist geplant, im NEG ein Gebäude als wettergeschützte Begegnungsstätte zu errichten. Mit Unterstützung des Bayerischen Umweltministeriums wurde in 2011 im Natur-Erlebnis-Garten ein mehrtägiger Schüleraufenthalt zur Umweltbildung und Tierkunde durchgeführt.

Mit der Errichtung des Naturkundehauses 1989 entwickelte sich die Zoopädagogik im Tiergarten Nürnberg zu einer eigenen schlagkräftigen und engagierten Abteilung mit zwei hauptamtlichen Teilzeitkräften und zahlreichen Honorarkräften. Bislang wurden von den Nürnberger Zoopädagogen 5205 Klassen mit 125 068 Schülern direkt unterrichtet.

Text: Nicola A. Mögel

Foto: Tiergarten



Arche Noah im Osten

Seit der Eröffnung von Gondwanaland stößt der Zoo Leipzig durch den Besucheransturm an seine Grenzen. Das Medieninteresse ist gigantisch: Mitteldeutscher Rundfunk sendet täglich direkt aus den Gehegen

Die putzigen Erdmännchen (oben) sind immer dicht umringt. Aus wissenschaftlicher Sicht ist die Primatenzuchtanlage äußerst wertvoll. Auch die Besucher verfolgen begeistert, wie die Affen dort herumturnen. Zoodirektor Jörg Junhold (unten) ist stolz auf das neue Gondwanaland.

Heiß ist es in Gondwanaland. Da beschlägt die Brille, der Schweiß rinnt den Rücken herunter, und das Objektiv der Kamera muss sich erst einmal an die klimatischen Bedingungen gewöhnen. Kein Wunder. Denn in der neuen, drei Hektar großen Halle, die auf einer Industriebrache entstand, sind die Lebensbedingungen im tropischen Regenwald Afrikas, Asiens und Südamerikas nachempfunden worden. 40 exotische Tierarten und 500 verschiedene Baum- und Pflanzenarten bereichern seit Juli den Bestand des Leipziger Zoos. Der Name verweist auf den Urkontinent Gondwana, der die einst zusammenhängenden Landflächen von Südamerika, Afrika, Antarktis, Australien, Madagaskar und Indien umfasst hatte.

Für Zoo-Direktor Jörg Junhold ist die Rechnung aufgegangen. Die Investition wurde zu 50 Prozent aus dem Topf zur Tourismus-Förderung des Landes Sachsen bestritten. Dementsprechend froh ist der Zoologe, der gleichzeitig als Geschäftsführer für das Kostenmanagement zuständig ist, dass in diesem Sommer rund 40 Prozent mehr Gäste kamen – viele von ihnen, um die riesige Tropenhalle zu durchwandern.

Es ist nicht immer so ganz einfach, wirklich einen Blick auf die Tiere zu erhaschen. Aber die Kombination aus exotischen Pflanzen und seltenen Tieren bildet ohnehin ein Gesamtkunstwerk. Niemand scheint es zu kümmern, wenn im „Otterfernsehen“, einem Durchguck auf die Unterwasserwelt des Beckens, in dem die Tiere leben, gerade kein Programm läuft. Dafür wird schnell mal die Hand ausgestreckt, um sich beim Wasserfall etwas Kühlung zu verschaffen.

Die Tiere reagieren unterschiedlich auf die Menschenmassen, die sich an ihren Gehegen vorbeischieben. Der Tapir aus Nürnberg steht mit der Nase an der Tür und wartet auf seinen Wärter. Dagegen hält der seltene Komodowaran Hof. Aber zur Mittagszeit ist Schluss. Dann dreht die drei Meter lange Echse

den Betrachtern hinter der Glasscheibe den Rücken zu und verschwindet im üppigen Grün.

Tiere lassen sich wohl besser im übrigen Gelände des Leipziger Zoos beobachten, wo sich die Besucher etwas mehr verteilen. Beim Elefantenbaden um 10.15 Uhr sind die Dickhäuter oberirdisch und unter Wasser zu beobachten. Die Primaten-Zuchtanlage, in der sich die großen Affen samt Nachwuchs tummeln, ist ein weiterer Publikumsmagnet des an Attraktionen reichen Geländes. Sympathieträger wie die Erdmännchen sind ebenfalls dicht umlagert.

Nach einem Masterplan hat sich der Zoo Leipzig ein ehrgeiziges Ziel gesetzt. Die traditionellen Teile der Anlage, wie auch das Elefantenhaus, sollen mit neuen Themeninseln verschmelzen. Innerhalb von 15 Jahren soll das Konzept schrittweise abgearbeitet sein.

TIERGARTEN ANDERSWO

„Wir als Zoo Leipzig leben Artenschutz vor Ort“, formuliert Junhold sein Credo, das neben allen wirtschaftlichen Belangen für ihn an erster Stelle steht. Der gerade an die Spitze des Weltzooverbandes gewählte Direktor hat aber „nichts dagegen, wenn die Leute auch Geld dalassen“. Was sie in Leipzig auch tun, denn hier wurden ähnlich wie in Nürnberg die Eintrittspreise erhöht. Insgesamt zehn Prozent der Weltbevölkerung gehen jährlich in den Zoo, schiebt er nach. „Es liegt an uns, welche Botschaft wir ihnen mitgeben.“ Er möchte „die Schönheit der Tiere und ihrer Lebensräume vermitteln“. Schließlich könne es sich nicht jeder leisten, auf Safari ins Ursprungsland zu reisen.

Für die Leipziger Tiere gilt, dass „ihre Würde nicht angetastet wird“, bekräftigt der Zoologe. Das trifft auf die Bewohner von Gondwanaland genauso zu wie

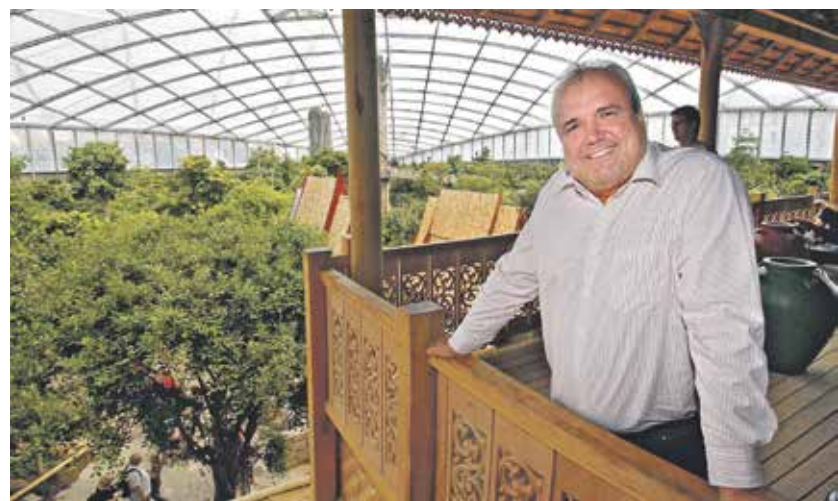
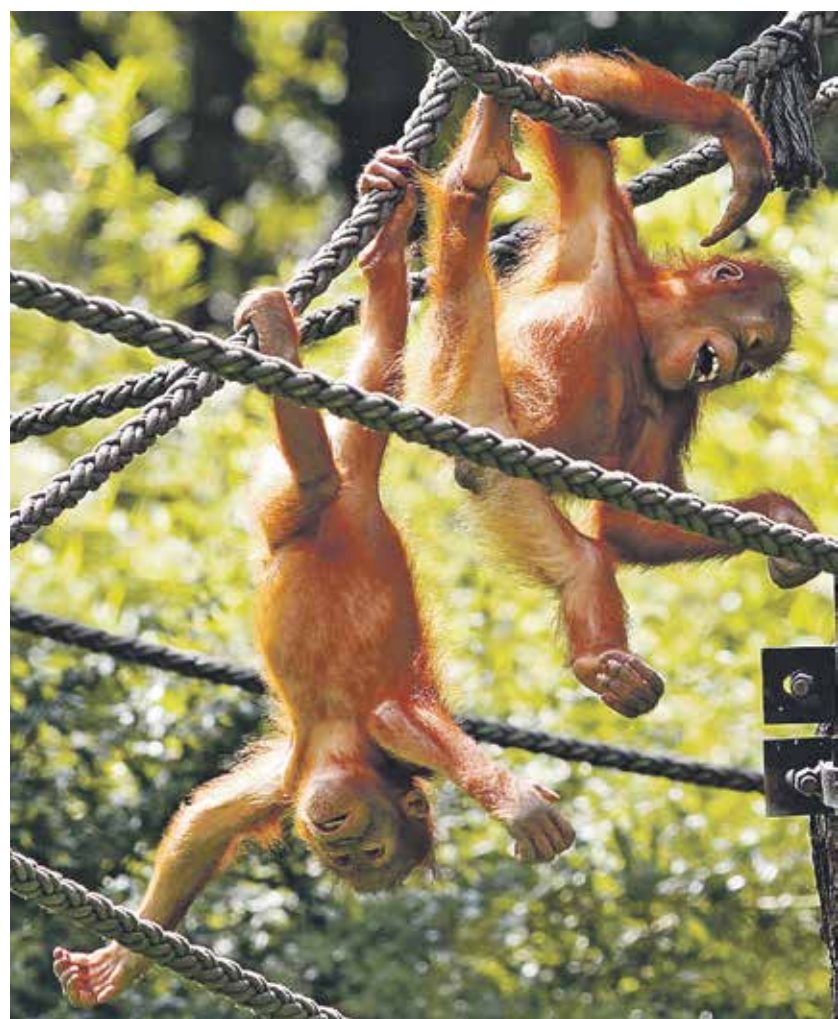
auf alle anderen. Da muss sich auch der Hunger von Medienschaffenden nach exklusiven Bildern bescheiden. Schließlich sendet ein Team des MDR täglich aus den Gehegen. Das führt dazu, dass die Pfleger wissen, wie man mit den Hauptdarstellern vor der Kamera umgeht. Manchmal reicht ein Reisigbesen, um einen empörten Marabu daran zu hindern, allzu energisch sein Revier zu verteidigen. Das Klappern in der Tasche von Kurator Ruben Holland sorgt für aufmerksame Blicke von putzigen Nagern, und die Antilopenherde scheint beim Anblick der Journalisten eine Extravorstellung zu geben und besonders grazil ins Bild zu springen.

Ob die Tiere die Menschen und den Rummel tatsächlich so gelassen aufnehmen, wie es scheint, dazu gibt es Untersuchungen. Aber auch Direktor Jörg Junhold ist der Meinung, dass die Einrichtung „nicht weiter in die Eventecke gehen sollte“. Was möglich ist, hat Leipzig mit der Tropenhalle beispielhaft umgesetzt. Gerade die Details machen die Urwald-Nachbildung für die Hauptzielgruppe – nämlich Familien mit Kindern – zum Abenteuer. Ob es sich um eine Fahrt mit asiatischen Booten handelt, die Einkehr im Restaurant, das zwar nicht billig ist, dafür frische Ware mit exotischem Flair kombiniert, oder die Logbücher, die Informationen vermitteln: Alles trägt zum eindrucksvollen Erlebnis bei.

„Man kann die Zoos nicht mehr durch die Brille der 60er und 70er Jahre sehen“, ist Junhold überzeugt. Deswegen steht er dazu, dass man sich in manchen Bereichen einem klassischen Freizeitpark annähert.

Text: Petra Nossek-Bock
Fotos: Michael Matejka

November bis März 9 bis 17 Uhr
Zoo Leipzig GmbH
Pfaffendorfer Straße 29
04105 Leipzig
Tel. 03 41 / 59 33 385 (Safari-Büro)
www.zoo-leipzig.de



Eine Prise Humor

Gastronom Peter Noventa lädt seit 15 Jahren ein kulturbesetztes Publikum zum Culinarteater in das Restaurant „Waldschänke“ ein

Eine Einkehr in der idyllischen Gaststätte „Waldschänke“ gehört für viele Besucher zu einem Rundgang durch den Tiergarten einfach dazu. Doch in der Küche kehrt oft noch lange keine Ruhe ein, wenn sich die letzten Gäste auf den Rückweg machen: Jeden Samstag – und oft auch an anderen Tagen – wird das Ausflugslokal zur Bühne. Kochkunst und Theaterspiel gehen Hand in Hand beim Culinarteater.

Dieses ungewöhnliche Wesen haben selbst versierte Tiergartenkenner und Zoologen noch nie zu Gesicht bekommen: Zwischen dem Känguru-gehege und den Steinböcken faucht ein drolliges Pelzknäuel mit Krallen die neugierigen Besucher an, die nach dem offiziellen Torschluss vorbeimarschieren. Sie haben einen Abend im Culinarteater gebucht – und der beginnt, wenn es das Wetter zulässt, mit einem Spaziergang und kleinen Einlagen auf dem Weg zu dem Lokal.

Das skurrile Wesen, ein „Krambambuli“ aus der Familie der „inneren Schweinhunde“, wie ein Schild verrät, lässt die Gruppe etwas dichter zusammenrücken. Und weiter geht's vorbei an Uhus, Affen und Zebras. Immer einen flotten Spruch oder einen deftigen Kalauer auf den Lippen, zieht „Faulibald“ vorneweg.

Die „Expedition“ durch die gezähmte Wildnis ist natürlich als origineller Auftakt Teil des Spektakels. Drinnen, bei den Wirtsleuten Helga und Peter Noventa, entspinnt sich dann Geschich-

ten, in denen zwar viele schräge Vögel auftreten – aber oft losgelöst vom Zoogeschehen und seinen Bewohnern.

Dabei stammt, was auf die Bühne kommt, durchwegs aus „eigenem Anbau“. Natürlich auch die aktuellen Kapriolen rund um „Faulibald und Gammelhans“ und ihren inneren Schweinhund. Das Programm ist auch für das Team in Küche und Service stets aufs Neue eine Herausforderung: Es gilt, das Vier-Gänge-Menü so vor- und zuzubereiten, dass Vorspeisen, Fisch- und Fleischgerichte für bis zu 150 Gäste punktgenau bereitstehen und zügig serviert werden können.

Zwischen fein dekorierten Tischen, einigen sparsamen Requisiten und einem Flügel oder Klavier wechseln sich unterdessen pralle Komik und Satire, böse Ironie und schräge Witze ab. Dass die Akteure ganz unbefangen auch in die Klamauke greifen und zwanglos bissige Gesellschaftskritik untermischen, dürfte zu den Erfolgsfaktoren gehören. Erlaubt ist, was unterhält.

Berühmte Arien aus großen Opern

Erarbeitet werden die Stücke zu großen Teilen im zwölfköpfigen Ensemble, das sich in den vergangenen Jahren herausgebildet hat: „Wir sammeln Ideen für Szenen und thematische Linien und überlegen, welche Typen vorkommen sollen“, erzählt Anja Seidel, die mit Temperament den „Krambambuli“ ebenso überzeugend verkörpert wie eine knallharte Business-Lady. Aus den Vorgaben formt Jürgen Erdmann, der vielfältige Theatererfahrungen mitbringt, als „Haus-Poet“ eine Textvorlage. Und Robert Stephan schreibt, nicht selten mit Anspielungen und inspiriert von Ohrwürmern aus Klassik, Pop und Rock, dazu passende Songs.

Für Wirt Peter Noventa bietet das Culinarteater im Tiergarten nicht nur die Chance, in seinem Lokal auch abends Gäste zu bewirten und sich mit einer, wie er es aus seiner Vorliebe für Italien nennt, „cucina dell'arte“ zu profilieren. Vor dem Dessert schlägt die Stunde seiner Leidenschaft für Kunst, Theater und Musik: Als Philosoph in der Tonne oder anderen originellen Rollen schmettert er Arien aus großen Opern.

Autor: Wolfgang Heilig-Achneck
Fotos: Michael Matejka

Culinarteater im Restaurant Waldschänke

Ein Mehrgangmenü mit kurzweiliger Unterhaltung gibt es in der Regel samstags im Culinarteater. Treffpunkt ist um 19.30 Uhr am Tiergarteneingang. Am Samstag, 5. November 2011, feiert man „15 Jahre Culinarteater“. Informationen unter www.theater-im-tiergarten.de oder Tel. 0911/5430120.

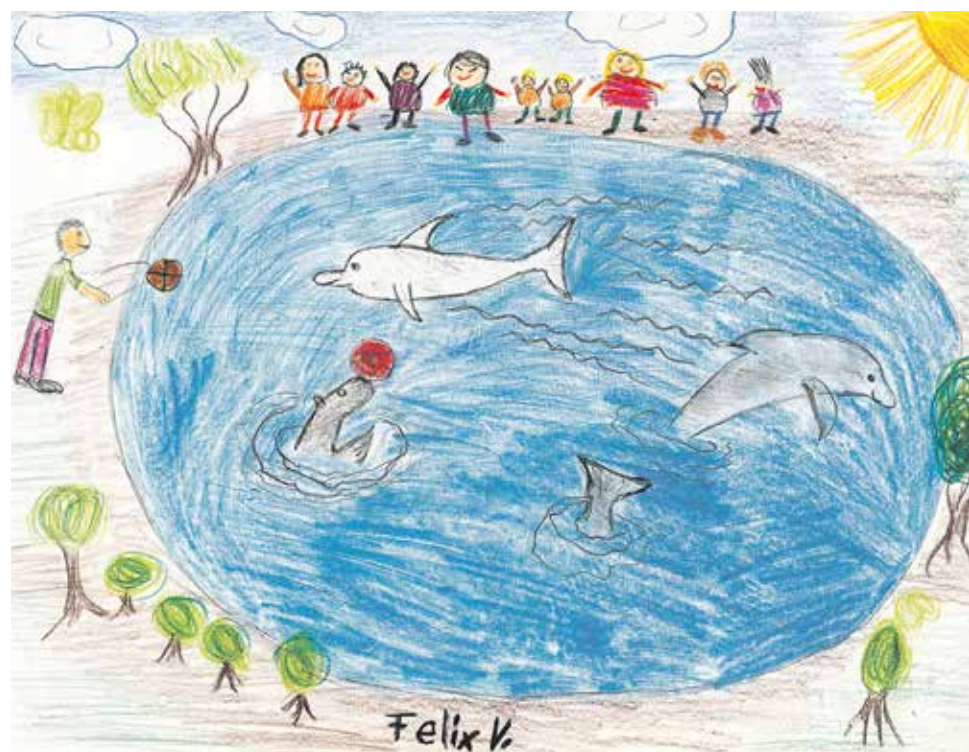


Schon am Tiergarteneingang begrüßen die Schauspieler ihr Publikum.



Zum Dessert steigt der Wirt Peter Noventa selbst in die Bütt.

Wer malt die Lagune?



Delfine hüpfen aus dem Wasser, ein Seehund balanciert vor großem Publikum einen Ball auf der Nase – so sieht der elfjährige Felix Voigt die Delfinlagune im Tiergarten. Wie sieht ihr die neue Anlage, was fällt euch auf? Die Tiergarten-Zeitung veranstaltet einen Malwettbewerb für Kinder bis zwölf Jahre. Schickt eure Kunstwerke bitte bis einschließlich 30. November 2011

an den Tiergarten, Adresse: Am Tiergarten 30, 90480 Nürnberg. Es warten schöne Preise auf die besten Bilder: Lupen in Form eines Delfins von der Firma Eschenbach Optik, Plüsch-Seehunde der Artenschutz-Gesellschaft „yagu pacha“ und Eintrittskarten für den Tiergarten. Es lohnt sich also mitzumachen. Aber Achtung: Die Malereien können nicht mehr zurückgeschickt werden.

HERZLICHEN DANK

Wir möchten uns vielmals für die langjährige Zusammenarbeit und die finanzielle Unterstützung des Tiergartens Nürnberg bedanken:



terstützt. Werden auch Sie Mitglied der Tiergartenfreunde. Informationen erhalten Sie unter www.tgfn.de



Als Tiergartenrestaurant haben wir täglich die Arbeit des Tiergartens vor Augen und wissen um den enormen Aufwand, den die artgerechte Unterbringung so verschiedener Tiere wie Kamele und Pinguine mit sich bringt. Wir unterstüt-

zen den Tiergarten Nürnberg sehr gerne mit vielen Maßnahmen. Die Stücke unseres Culinarteaters (www.culinarteater.de) beziehen immer wieder den Tiergarten und seine Bewohner mit ein.

Die Direktbank Cortal Consors engagiert sich bereits seit 2006 für den Bau der Delfinlagune im Tiergarten Nürnberg. „Überzeugt von der Idee einer Delfinlagune und der Delphintherapie haben wir uns entschlossen, den Bau finanziell zu unterstützen.“ Die Delfine erhielten eine moderne Anlage und Nürnberg wurde um eine Attraktion reicher.



STUDIO.WINTER
effiziente Medienproduktion

Druckvorstufe
Digitaldruck
Media-IT

Dem Tiergarten Nürnberg fühlen wir uns seit vielen Jahren verbunden. Wir sind von den hohen Ansprüchen des Tiergartens an die moderne Tierhaltung überzeugt. Als kreativer Partner für effiziente Medienproduktionen unterstützen wir die Arbeit des Tiergartens besonders in grafischen Bereichen. Seit über 16 Jahren stehen wir der Direktion bei Neuauflagen des Tiergartenführers wie auch bei der Realisierung der Außenpläne im Tiergarten zur Seite. Infos unter: www.studio-winter.de

JAKO-O, der Versandhandel für „Kindersachen mit Köpfchen“ aus Oberfranken ist seit 2002 Kinderzoo-Pate des Nürnberger

Tiergartens, denn Zoos sind für Kinder eine wunderbare Art dazuzulernen und Neuem zu begegnen! Im JAKO-O Kinderzoo erfahren sie Wissenswertes über heimische Tiere, können sie hautnah erleben, füttern und streicheln. Zudem stellt JAKO-O zum bequemen Erkunden des Tiergartens Bollerwagen zur Verfügung. In den Pausen bieten zahlreiche Spielanlagen im JAKO-O Kinderzoo eine ideale Austob-Möglichkeit. Und im JAKO-O Kinder-Erlebniscamp können Kinder mitten im Zoo eine spannende Nacht in unmittelbarer Nachbarschaft zu Löwen und Elefanten verbringen. Mehr Infos unter www.jako-o.de

